Schipper

Shakespeare und dessen Gegner

namentlich

Appleton Morgan, Mrs Pott und Donnelly.

W. Shakespeare ein hervorragender Dichter.
Francis Bakon ein großer Prosaiker, aber kein Dichter.

Von Dr. L. Schipper,
Professor a. D.

Münster i. W., 1895.
Druck und Verlag der Theissing'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Als ich vor mehreren Jahren meine Bedenken gegen Appleton Morgan's Shakespeare-Mythus zusammengestellt hatte, kam mir Donnelly's Kryptographie zu Gesicht. Ich las dieselbe verschiedentlich durch; aber von der Wahrheit ihrer Behauptungen konnte ich mich nicht überzeugen, indem sie von einer vorgefaßten Ansicht zu sehr beeinflußt erschienen. Darauf hin entschloß ich mich, meine Ausstellungen wider die bedeutenden Gegner Shakespeare's auf wenigen Bogen, aber vollständig, zu veröffentlichen, weil ich wähnte, damit vielen einen Dienst zu thun, welche gern, aber ohne die Vermittelung größerer oder mehrer Bücher, eine eingehende und begründete Kenntnis gewännen von der Streitfrage, ob Shakespeare oder Bakon die Shakespeare'schen Gedichte verfaßte. Da aber die Gegner Shakespeare's die ausdrücklichen Zeugnisse der ältern Zeit, die sich zu Gunsten desselben aussprechen, verwerfen, und da seitdem der Schwerpunkt der Entscheidung für manche in die moralische Überzeugung von der Befähigung zur Abfassung der Shakespeare'schen Gedichte gelegt ist, so sind damit der Willkür nicht selten Thor und Thür geöffnet; so daß die Einmütigkeit betreffs des Verfassers derselben nicht so bald wieder in Aussicht stehen dürfte. Die folgende Schrift wird indes hoffentlich wenigstens dazu dienen, Urteile zu beseitigen oder zu verhüten, welche, auf falsche Unterlagen gestützt, dem Shakespeare das geistige Eigentum absprechen. Manche z. B., die hören oder lesen, daß er gewisse Dramen nicht verfassen konnte, da er der Sprachen, aus denen sie geschöpft sind, nicht kundig war, sind mit ihrem Wahrspruch fertig und brechen in gutem Glauben über Shakespeare den Stab, obgleich es nachweisbar ist, daß die fraglichen Stoffe bereits in dessen Tagen in's Englische übertragen waren (s. S. 9, 18 u. 24).

Viele erklären sich ferner zu Ungunsten Shakespeare's wegen seiner verwahrlosten Jugend und wegen der außerordentlichen Kenntnisse Bakon's und wegen dessen Geheimschrift, die er in die Dramen

gewebt haben soll. Dieselben begnügen sich einfach damit, weil das Studium der einschlägigen Schriften wegen ihres Umfanges und Inhaltes viel Zeit und Muße in Anspruch nimmt. Und doch erscheinen sie bei sorgsamer Prüfung und bei genauer Charakterisierung der Geheimschrift sehr hinfällig.

Meine Arbeit ist ganz selbständig durchgeführt. In Betreff Morgan's, der fast sämtliche vermeintliche Gründe gegen Shakespeare als Dichter erschöpft und insofern als der Vertreter der Antishakespeareaner gelten kann, ist mir keine Erwiderung bekannt geworden, wogegen aus der frischen kurzen Schrift von Dr. Engel über Frau Pott und vom Wiener Prof. Dr. Schipper über Donnelly einige Bemerkungen entlehnt sind. Die beiden neuesten Gegner Shakespeare's, der Graf v. Eckstädt und der Dichter Bormann, sind in der folgenden Arbeit (jener fast ganz und dieser ganz) außer acht gelassen. Der erstere erklärt sich mit der Ansicht Morgan's und Donnelly's ganz einverstanden, nur tritt er, im Gegensatz zu Morgan, mit Entschiedenheit für die Bakon-Theorie ein. Wenn er indes die logische Schärfe Morgan's bewundert und den Beweis von der Unfähigkeit Shakespeare's, die ihm zugeschriebenen Gedichte verfaßt zu haben, als von Morgan erbracht ansieht (vgl. v. Eckstädt 112), so ist das nur möglich, falls er die im folgenden nachgewiesenen logischen Verstöße, Änderungen und Verdrehungen Morgan's übersehen hat. Der Dichter Bormann, welcher ebenfalls Bakon als den Verfasser der Shakespeare'schen Gedichte ansieht, will jetzt das Bakon-Geheimnis von einem neuen Gesichtspunkt, wie ein Berichterstatter schreibt, entscheidend gelöst haben. Bormann behauptet, daß die prosaischen Werke Bakon's und seine Shakespeare'schen Dramen einem und demselben Zweck dienen, nämlich der Erneuerung der Wissenschaft, und daß Bakon zu dem Ende den ersten Teil in wissenschaftlicher Prosa unter seinem Namen herausgegeben habe, den zweiten Teil dagegen, den parabolischen, für die Zukunft der Menschheit bestimmt, in Form von Dramen unter dem Pseudonym W. Shakespeare. Mag auch die Findigkeit Bormann's manchen sehr auffallend erscheinen, seine Entdeckung wird wohl keine allgemeine Annahme finden. Dieselbe dürfte den Shakespeare'schen Gedichten und der Poesie überhaupt, sowie der Wissenschaft, keinerlei Dienste leisten.

Schreibweise des Namens Shakespeare *).

Der Name Shakespeare's wird verschieden geschrieben. Dieses hat nach meiner Ansicht einzig und allein seinen Grund in der zweifachen Aussprache desselben und in den verschiedenen Mitteln, durch die man, dem Gehör gemäß, die Laute der Silben, besonders der zweiten Silbe jenes Wortes, genau oder fast genau darstellen kann. Der Name Shakespeare's wurde, wie es scheint, in Stratford, dem Geburtsort Shakespeare's: Schäkspi(e)r, und in London, wie es scheint: Schēkspi(e)r gesprochen, so daß der Hauptton stets auf der ersten Silbe, auf ä oder e, liegt, und die zweite Silbe deshalb so sehr verschluckt wird, daß ihr Vokal besonders vor dem eigentümlichen englischen Laut des r durch verschiedene Vokale, die sämtlich als ein schwaches kaum erkenntliches i oder e lauten, als ganz gleichwertig dargestellt werden kann, also durch e, ea und u. Das Wort in dem Laut: Schäkspi(e)r läßt sich demnach englisch darstellen durch Shakspere (speare(spear), Shakspur oder indem man ks in x zusammenzieht, durch Shaxpere (peare, pear, pur) oder gar bei einer geringen Ungenauigkeit der Aussprache des p durch Shaxber u. s. w. Das Wort Schekspi(e)r läßt sich darstellen durch Shakespere (speare, spear, spur). Da man den Namen Shakespeare's oft nach dem bloßen Gehör schrieb, so entstanden mannigfache Schreibweisen. Jemand, der den Shakespeare anscheinend aus Frankreich herleiten mochte, soll den Namen Jacques Pierre schreiben, ausgesprochen Schakspir.

Von den vielen Schreibweisen des Namens Shakespeare's sind heutigen Tags noch zwei Formen üblich, nämlich die Form Shakspere und Shakespeare. Denn die einen richten sich nach der Schreibweise Shakespeare's, der seinen Namen unter seinem Testament Shakspere, sowie ihn auch seine Familie darstellte, geschrieben hat, welche Form sozusagen die Stratforder vertritt; die anderen richten sich dagegen nach der wahrscheinlichen Zusammensetzung des Namens, nämlich aus shake (to shake), schütteln und speare(spear), Speer, also Schüttelspeer. Da man sich in London, wie es fast durch das von Greene spöttisch gebrauchte Shakescene für Shakespeare bestätigt ist, nach der Zusammensetzung des Wortes richtete, so wurde dort die Form Shakespeare

---

*) In der vorliegenden Abhandlung wird stets die beliebtere Form Shakespeare gebraucht.

die üblichere, so daß sich in dieser Gestalt Shakespeare's Name auf den Titeln der in London gedruckten Einzelausgaben und der Gesamtausgabe der Dramen findet; nur auf dem Titel der Einzelausgabe von King Lear ist der Name Shakspeare gedruckt.

W. Shakspere und W. Shakespeare bezeichnen zugleich den Schauspieler und den Dichter.

Da Shakespeare seinen Namen Shakspere schrieb, die Herausgeber der Shakespeare'schen Dramen und Sonette denselben Shakespeare drucken ließen, so kamen Bakonianer, namentlich Donnelly, durch die Ansicht von der Verfasserschaft Bakon's geleitet, auf den Gedanken, daß jene zwei Formen auch zwei verschiedene Personen bezeichneten, und zwar Shakspere den Schauspieler und Shakespeare den Dichter, und daß Bakon unter der letzteren Form, als Pseudonym für seinen Namen, seine sogenannten Shakespeare'schen Gedichte habe veröffentlichen lassen. Dieses ist eine willkürliche, unverbürgte Annahme Donnelly's, die, wie die sonstigen Annahmen, gleichfalls dazu dienen soll, die Bakon-Theorie zu stützen. Dieselbe ist unbegründet, und findet bloß bei Donnelly und dessen Hintermännern Glauben. Denn zu Bakon's Zeit galt Shakespeare in London als der Schauspieler und der große Dichter; dort hatte das Wort nicht je nach der Schreibweise einen zweifachen Sinn. Dieses bezeugt Ben Jonson durch sein Lobgedicht auf seinen Freund Shakespeare, ferner Heminge und Condell, frühere Schauspielergenossen Shakespeare's, und endlich der Verfasser der Inschrift auf Shakespeare's Grab. Dieselben beziehen sich auf den Schauspieler Shakespeare, der 1616 in Stratford starb, und zugleich auf den Dichter Shakespeare, indem sie ihn als den großen Dichter nennen und feiern. Deshalb werden auch von mir diese beiden Formen ohne Unterschied gebraucht.

Münster i. W., 1895.

L. Schipper.

Shakespeare und seine Gegner,

namentlich Morgan, Mrs Henry Pott und Donnelly.

Bis vor kurzem hatte die Welt ungeteilt mit Staunen und Bewunderung ihre Blicke von der angeblichen geringen Jugendbildung Shakespeare's auf dessen geistige und dichterische Höhe erhoben. Um die Mitte des gegenwärtigen, zu Neuem besonders hinneigenden Jahrhunderts hat man begonnen, mit skeptischem Auge die alte eingebürgerte Überlieferung betreffs des englischen Barden zu betrachten und Shakespeare als den bisherigen Dichterheros in Frage zu stellen. Anfangs verfuhr man anonym und schüchtern; bald darauf aber ging man mit offenem Visir zum Angriff auf die alte Shakespeare-Theorie über.

Im Jahre 1856 veröffentlichte die amerikanische Lehrerin Delia Bacon in Puttnam's Magazine eine Abhandlung, in welcher sie behauptete: W. Shakspere war wegen seiner Bildung nicht befähigt, die sogenannten Shakespeare'schen Gedichte zu verfertigen, Lord Bakon dagegen, ein Mann von hohen Geistesanlagen und seltener Bildung, ist der Verfasser derselben. Ihre Ansicht indes, die jetzt bei der Mehrzahl der Gegner Shakespeare's ständig geworden ist, fand noch keinen Beifall, sie ward vielmehr verlacht und Delia Bakon starb gebrochenen Herzens im Irrenhause.

Aus Miß Bacon's Grabe stieg bald ihre Ansicht verjüngt hervor, indem Henry Smith*) und später Frau Pott in England und der Amerikaner Donnelly mit Entschiedenheit die Bakon-Theorie aufnahmen und vertraten, während Morgan dem Shakespeare zwar die Dichterbegabung absprach, aber der Bakon-Theorie nicht huldigte.

---

*) 8 Monate später als Delia Bacon veröffentlichte Smith seine Ansicht, beteuert indes, daß er schon etwa 20 Jahre vorher dieselbe gehabt habe.

1. Appleton Morgan.

Erster Teil.

Dessen Behauptungen.

Gleichzeitig mit Mrs Pott erschien auf dem Plan als einer der entschiedensten Gegner Shakespeare's der Amerikaner Morgan in seiner Schrift, betitelt: Der Shakespeare-Mythus, übersetzt in's Deutsche von Müller-Mylius. Dieselbe führt aus allen Himmelsstrichen eine Fülle von Streitmitteln für seine Sache herbei, so daß er mit Ausnahme von Mrs Pott und Donnelly alle Einwendungen gegen Shakespeare's Verfasserschaft erschöpft. Man vermißt dabei indes oft einheitliche Darstellung, und man stößt nicht selten auf Wiederholungen und Nebensächliches.

Unter Beseitigung der nebensächlichen Dinge werden die nächsten Zeilen suchen, den Ideengang Morgan's in einfacher Anordnung, aber erschöpfend vorzuführen.

1. Der Fundamentalsatz Morgan's gipfelt unzweifelhaft in der Annahme: Shakespeare war wegen seiner geringen Ausbildung nicht befähigt, die ihm zugeschriebenen Gedichte zu verfassen, und selbst abgesehen davon, er konnte sie wegen Mangels an Zeit nicht verfertigen.

Shakespeare hatte, wie allgemein anerkannt wird, in seiner Jugend in Stratford keine Gelegenheit, einen höheren Unterricht zu genießen. Die Schule seiner Vaterstadt, welche er besuchte, erteilte zwar Anweisung in der englischen und der lateinischen Sprache, aber sie bot sonst keine besondern sprachlichen, historischen und wissenschaftlichen Kenntnisse. Die sogenannten Shakespeare'schen Dichtungen indes, welche einige Jahre nach Shakespeare's Erscheinen in London begannen und im Verlauf von etwa 20 Jahren entstanden, „bilden ein Phänomen in der Litteratur aller Völker und Zeiten, und zeugen von umfassendem historischen und mythologischen Wissen des Verfassers, von Bekanntschaft mit den verschiedenen Lebensberufen, von Vertrautheit mit dem innersten Seelenleben, von einer gewaltigen

Herrschaft über die Sprache, von seltener Meisterschaft der Diktion und anscheinend von Kenntnis der griechischen und mehrer fremder moderner Sprachen, kurz von einer ganz ungewöhnlichen Bildung, Eigenschaften, welche sich Shakespeare weder in Stratford noch, nach Morgan's Annahme, in London aneignete" (s. Morgan, S. 37ff., 45ff., 133, 175ff.). Für die Abfassung der Dramen mit griechischen, lateinischen, italienischen und nordischen Stoffen war Shakespeare nach Morgan's Ermessen schon deshalb unfähig, weil ihm, der nicht einmal Bücher besaß (s. S. 172), die betreffenden Quellen unzugänglich waren, indem er das fremde Idiom nicht verstand und, wie Morgan behauptet, die Quellen zu jener Zeit noch nicht in's Englische übertragen waren (s. Morgan S. 38, 45, 175ff., 186).

Abgesehen von der angeblichen Unvereinbarkeit der Gedichte und der wissenschaftlichen Ausbildung Shakespeare's, machte es schon, wie Morgan annimmt (s. S. 37 u. a.), der Mangel an Mußezeit dem Shakespeare unmöglich, die ihm zugeschriebenen Dichtungen zu verfassen. Denn er war als Teilhaber an zwei Theatern, als Schauspieler und als Direktor, welcher die eingesandten Theaterstücke auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen und dieselben etwaigen Falls bühnengerecht zu gestalten hatte, und welcher die Rollen niederschrieb und verteilte, sowie durch abendliche freundschaftliche Unterhaltungen, so sehr in Anspruch genommen, daß ihm kein Augenblick zur Abfassung der genannten Gedichte und zu den dazu nötigen Studien übrig blieb*).

2. Wofern der oben angeführte Fundamentalsatz oder selbst bloß ein Teil desselben für jedermann, wie für Morgan und die Antishakespeareaner überhaupt, ein unanfechtbares Kriterium ausmachte, so würde damit die Shakespeare-Frage eine Entscheidung gefunden haben, von der es keine Berufung mehr gäbe. Dem ist aber nicht so. Deswegen muß Morgan, um solche, die seinem Fundamentalsatz zweifelnd gegenüber stehen, dafür zu gewinnen, nach Sachlage, wo möglich, erstens aus Shakespeare's Zeit Beweisstücke dafür zu erbringen, und zweitens die Zeugnisse jener Zeit als irrig zu erweisen suchen, welche ausdrücklich gegen seine Annahmen Widerspruch erheben.

---

*) Die Entgegnungen auf Morgan's Einwendungen s. S. 15ff.

I. Solche Beweise zunächst, welche aus Shakespeare's Zeit stammend die obigen Sätze geradezu bestätigen, finden sich nicht. Morgan sieht sich daher auf Verhältnisse und Äußerungen jener Zeit beschränkt, welche zwar das, was sie darthun sollen, verschweigen, welche Morgan indes unter gewisser Deutung als Zeugen gegen Shakespeare glaubt vorführen zu dürfen.

a) Das Benehmen Shakespeare's selbst gegen die sogenannten Shakespeare'schen Gedichte zeugt nach Morgan dafür, daß er deren geistiger Vater nicht war. Das Testament, welches er kurz vor seinem Tode durch seinen Rechtsbeistand niederschreiben ließ und dessen Reinschrift durch einen Fieberanfall verhindert ward, trifft über seine Güter genaue Verfügung, aber es enthält keine Silbe über seine dichterischen Werke und seine Manuskripte, sowie über seine Bücher, obgleich ihn die ersten berühmt und reich gemacht hatten. Dazu legte er auch, wie Morgan behauptet, zu keiner Zeit Stolz oder Freude betreffs jener Gedichte an den Tag, die unter seinem Namen im Umlauf waren. Ein solches Verhalten, welches nicht in Gleichgültigkeit eine befriedigende Begründung findet, zwingt nach Morgan (S. 34, 217) zu der Annahme, daß Shakespeare selbst sich nicht als deren Verfasser ansah. Ja es macht in Verbindung mit seinem völligen Mangel an Büchern, sogar zweifelhaft, ob Shakespeare überhaupt ein Schriftsteller gewesen sei (s. Morgan S. 34; 27, 217).

b) Zur weiteren Stützung der vorigen Schlußfolgerung sucht Morgan Äußerungen von Shakespeare's Zeitgenossen auszubeuten. Der Dichter Ben Jonson, ein Freund Shakespeare's, hinterließ bei seinem Tode (1637) an seine Lektüre sich anschließende gelegentliche Aufzeichnungen (discoveries, Entdeckungen). Eine Abteilung derselben nennt hervorragende — nicht: d i e hervorragenden, wie Morgan sagt — Männer aus Jonson's Zeit (1574—1637) und dem vorhergehenden Jahrhundert. Nachdem er mehrere, nicht aber Shakespeare, genannt hat, schließt er die Aufzählung mit den Worten: „K u r z, innerhalb dieses Gesichtskreises und ungefähr um diese Zeit wurden alle die feinen Köpfe" — die genannten und die nicht genannten — „geboren, welche einer Sprache zur Ehre oder dem Studium zur Förderung dienen konnten." Morgan sieht (S. 106) in dieser A u f z ä h l u n g Jonson's einen K a t a l o g **aller** der ausgezeichneten Köpfe seiner Zeit, und durch eine solche Verallgemeinerung jener Aufzeichnung schafft er eine Stütze für seine Ansicht, daß Shakespeare der gefeierte

hervorragende Dichter nicht war, oder er gewinnt so wenigstens die Möglichkeit, dem Lobgedicht Jonson's auf Shakespeare, von dem später die Rede sein wird, jede Beweiskraft zu Gunsten Shakespeare's zu entziehen.

c) Obgleich mehrere Zeitgenossen Shakespeare's ihm in ihren Schriften reiches Lob spenden, so erachtet es doch Morgan (S. 115) für sehr befremdend, daß drei namhafte Schriftsteller jener Zeit in den Aufzeichnungen wichtiger Erlebnisse Shakespeare gar nicht erwähnen, wenn er wirklich der Verfasser der poetischen Wunderwerke war, die das Entzücken der ganzen Stadt bildeten. Morgan hält deshalb den Schluß für berechtigt, daß Shakespeare, der zwar ein geschickter Theaterdirektor war, von jenen Schriftstellern nicht zu den berühmten Dichterzierden jenes glorreichen Zeitalters gezählt wurde.

Damit sind die Beweisstücke namhaft gemacht, die Morgan aus Verhältnissen und Äußerungen aus Shakespeare's Tagen durch Deutung für seine Sache geschaffen hat.

II. Nunmehr sind die Gründe aufzuführen, derenthalben Morgan die Zeugnisse für null und nichtig erklärt, welche Bekannte und Freunde Shakespeare's zu dessen Gunsten ausgestellt haben, und welche einige derselben noch durch hohe Lobpreisungen auf seine dichterische Begabung bekräftigen.

a) Der Dichter Ben Jonson, ein Freund Shakespeare's, widmete ihm 7 Jahre nach seinem Tode ein Gedicht, welches der ersten Folio- (Gesamt-) Ausgabe der Shakespeare'schen Dramen vorgedruckt wurde, und in welchem er ihn weit über die gefeiertsten Bühnendichter des klassischen Altertums erhebt. Dasselbe bildet zwar für die Antishakespeareaner einen bedeutenden Stein des Anstoßes, allein Morgan glaubt ihn dadurch aus dem Wege zu räumen, daß er dem Jonson als Dichter den Jonson als Prosaiker entgegenstellt. In seinen Aufzeichnungen (discoveries) (vgl. S. 10) erwähnt er einige feine Köpfe, unter denen er Shakespeare nicht namhaft macht. Damit widerruft Jonson nach Morgan den Inhalt seines Gedichtes, in welchem er mehrere Jahre zuvor Shakespeare als Ausbund unter den Dramatikern gepriesen hat, und bekennt, daß er ihn nicht mehr zu den feinen Köpfen zählt; oder Jonson muß in Sache Shakespeare's wegen seiner Doppelzüngigkeit aus der Reihe der glaubwürdigen Zeugen gelöscht werden.

b) Francis Meres, ein gediegener Kritiker aus Shakespeare's Zeit, äußert in der Schrift Palladis Tamia: Ovid's holde witzige Seele lebe in dem honigzüngigen Shakespeare, wie seine gezuckerten Sonette bezeugten, die er vor dem Druck unter seinen Freunden in Umlauf gesetzt hatte, und Shakespeare sei unter den Engländern der ausgezeichnetste Dramatiker. Morgan sucht die Beweiskraft, welche in diesen Worten zu Gunsten Shakespeare's zu liegen scheint, dadurch zu nichte zu machen, daß er behauptet: Meres habe dieselben als Kritiker, nicht als Historiker geschrieben; es sei ihm folglich nur auf die Bedeutung der Gedichte, nicht auf den Autor derselben angekommen; er habe als solchen Shakespeare ruhig hingenommen, weil er als solcher genannt wurde; Shakespeare's Autorname im Munde des Publikums, sowie auf dem Titel einer Schrift, verbürge in jenen Tagen die Verfasserschaft nicht.

c) Nicht bloß bei Jonson und Meres, sondern auch bei dem zeitgenössischen Publikum galt Shakespeare, so viel wir erfahren, als der Verfasser der unübertrefflichen Gedichte, und die Herausgeber derselben fügten dazu Shakespeare's Namen als den des Autors. Durch diese ausdrücklichen Zeugnisse läßt sich dennoch Morgan in seiner Ansicht, daß Shakespeare die gedachten Werke nicht verfassen konnte, nicht irre machen, indem er frischweg behauptet, daß jene Zeugnisse unbegründet und teilweise sogar wissentlich gefälscht seien. Er sucht seine Annahme durch folgende Erörterung zu erhärten.

Ein litterarisches Eigentumsrecht gab es in Shakespeare's Tagen noch nicht. Sobald also ein Manuskript aus den Händen des Verfassers in die Öffentlichkeit gelangt war, galt es rechtlich als jedermanns Eigentum, und jeder war befugt, dasselbe nach seinem Gutdünken und unter beliebigem Titel drucken zu lassen, wofern das bestehende Verlagsrecht ihn nicht hinderte. Der Verfasser konnte dagegen nur durch eine öffentliche Erklärung Verwahr einlegen.

Das Verlagsrecht von Büchern war seit 1556 dahin beschränkt, daß nur eine Buchhändler-Innung von 97 Mitgliedern die Befugnis hatte, Bücher zu drucken oder den Abdruck eines Werkes einem andern zu gestatten. Zur Beaufsichtigung diente ein Register, worein der Titel des Buches und der Name der zum Druck ermächtigten Person eingetragen wurden.

Solche Zustände des litterarischen Eigentums konnten bei dem Verlage desselben Unordnung und Mißbrauch erzeugen, und Morgan

hat nicht ermangelt, daraus gegen die Zeugnisse der Herausgeber und der Zeitgenossen Shakespeare's in ausgedehntestem Maße Gewinn zu ziehen, was die zunächst folgenden Zeilen darthun werden.

Wie, zufolge Morgan, die Ansicht von Shakespeare's Dichterruhm entstand.

Shakespeare kam als Jüngling nach London. Nachdem er sich dort in 3—4 Jahren, unbekannt wie, aber gewiß nicht durch Pferdehalten, empor gearbeitet, erscheint er plötzlich in sehr jugendlichem Alter als Mitglied einer Schauspielertruppe und als Teilhaber an Black Friars-Theater. Dasselbe blühte bald derartig, daß die Shakespeare-Truppe schon 1596 ein zweites Theater erbaute. Die Leitung derselben lag, wie es scheint, hauptsächlich in Shakespeare's Händen. Die beiden Bühnen erlangten einen besondern Ruf, und besaßen für das Publikum eine große Zugkraft, weshalb die Verfasser von Dramen, deren es, nach Morgan, besonders infolge der Aufhebung der Klöster, viele gab, sicher bemüht waren, ihre Erzeugnisse vorzugsweise auf diesen Bühnen aufführen zu lassen. Zu dem Ende reichten sie dieselben bei der Direktion ein, und Shakespeare prüfte, nach Morgan's Annahme, Namens der Direktion die eingesandten Stücke, ob sie Erfolg in Aussicht stellten. An den für bühnenwürdig befundenen nahm er geringere oder größere Änderungen vor, je nachdem die Bühne und der Geschmack der Zuschauer es erheischten. Dazu schrieb Shakespeare, nach Morgan's Auffassung, die verschiedenen Rollen der aufzuführenden Stücke eigenhändig ab und verteilte sie an die Schauspieler. Infolge einer solchen Thätigkeit entstand nach Morgan der allgemeine Glaube, daß Shakespeare der Verfasser jener Dramen wäre, während er doch dieselben nur bühnengerecht gestaltet hatte, zumal da die wirklichen Autoren im allgemeinen bloß darauf gesehen hätten, ihr Honorar für ihre Arbeit zu beziehen, ohne auf ihre Verfasserschaft Gewicht zu legen. (!)

Morgan wähnt sogar, in der Äußerung eines Zeitgenossen Shakespeare's eine Bestätigung jener Annahme zu besitzen. Der Dichter und Dramatiker Robert Greene nämlich, der unter dem Namen Shakescene (Bühnenerschütterer) unverkennbar Shakespeare bezeichnet, nennt ihn eine plötzlich auftauchende Krähe, die sich „mit unseren (Greene's

und anderer) Federn schmückt", indem er hinzufügt, „daß derselbe sich einbilde, er sei ebenso gut, wie der Beste, im stande, seinen Vers zu schmieden, und daß er sich als ein richtiger Joh. Factotum (Tausendkünstler) in seinem Dünkel für den einzigen Shakescene halte." Greene berührt indes in seinen Worten die Ansicht der Zeitgenossen über Shakespeare's Autorschaft nicht.

Wie, nach Morgan's Meinung, der Name Shakespeare als der des Autors auf den Titel von Dramen und Sonetten gelangte.

Shakespeare selbst ließ, so viel bekannt, keine Gedichte im Druck erscheinen, so daß Bücher-Titel, deren Autorname auf ihn lauten, wohl nicht von ihm herrührten. Die Dramen und Sonette, welche die Zeitgenossen ihm zuschrieben, gelangten im Manuskripte an die Öffentlichkeit, und zwar die ersteren durch die Shakespeare-Theater, an welche dieselben zum Behufe der Aufführung gegen ein Honorar überlassen wurden, und die Sonette, wie Meres berichtet, durch Cirkulation unter Bekannten. Wer seitdem derselben habhaft werden konnte, durfte sie nach Gutdünken unter beliebigem Titel herausgeben, und da dieselben bei dem Publikum in besonderer Gunst standen, so fehlte es nach Morgan nicht an Verlegern, welche sich auf irgend eine Weise eine Abschrift zu verschaffen wußten und sie des Gewinnes halber oder aus einem sonstigen Beweggrunde drucken ließen. Um indes ihren Absatz zu erleichtern und zu erhöhen, werden sie sicherlich ihren Verlagsartikel unter dem Geleit eines empfehlenden Autornamens in die Welt geschickt haben, so daß der Titel die wirkliche Verfasserschaft nicht bezeugt. Nun gab es aber, wie Morgan weiter sagt, in jenen Tagen niemand, dessen Name in London für die öffentliche Unterhaltung einen bessern Klang und eine mächtigere Anziehung besaß, als der Shakespeare's. Demgemäß erachtet Morgan die Annahme für durchaus berechtigt, daß die Herausgeber jener beliebten Dramen und Sonette dieselben gegen besseres Wissen und Gewissen unter Shakespeare's Namen, den sie zum Teil nach Morgan S. 230 gegen Bezahlung liehen, veröffentlichten, wie später genauer erörtert wird.

In Gemäßheit der obigen Betrachtungen hält sich Morgan für befugt und verpflichtet, der Ansicht über Shakespeare's Verfasserschaft

von Dramen und Sonetten und über die auf ihn lautenden Autortitel überhaupt jegliche Beweiskraft gegen sein Kriterium von der Unmöglichkeit, daß Shakespeare die fraglichen Gedichte schuf, abzusprechen, und sie als falsche Zeugen in der Shakespeare-Angelegenheit zu verwerfen.

Morgan bringt als Stütze seiner Vermutung, daß Verleger nach Gutdünken einen Verfassernamen auf den Titel ihrer Artikel setzten, einen Fall herbei, nämlich den Passionate Pilgrim (leidenschaftlichen Pilger). Derselbe war eine Sammlung von Gedichten, die der Verleger Jaggard 1599 mit dem Verfassernamen W. Shakespeare herausgab. Sie enthielt zwar zwei Sonette und einige Lieder, welche zu jener Zeit Shakespeare zugeschrieben wurden, aber auch Gedichte von andern Verfassern, wie Heywood, Marlowe u. a. Gegen diese teilweise Täuschung legte Heywood Verwahr ein; worauf Shakespeare's Name vom Titel fortblieb. Später indes ließ man aus dem Pilger einzelne Gedichte weg, und derselbe erschien wieder unter Shakespeare's Namen.

Schluß. Das Urteil Morgan's über Shakespeare als Dichter, welches im obigen ausführlich dargelegt ist, lautet in gedrängter Kürze dahin: Shakespeare war wegen geringer Ausbildung und auch abgesehen davon, wegen Mangels an Mußezeit nicht im stande, die ihm zugeschriebenen Gedichte zu verfassen. Die gegenteiligen Zeugnisse sind unbegründet und falsch; dagegen liefern das Benehmen Shakespeare's selbst den genannten Dichtungen gegenüber und das Verhalten einiger zeitgenössischen Schriftsteller gegenüber Shakespeare einen Beweis gegen dessen Autorschaft.

Zweiter Teil.

Entgegnung auf Morgan's Behauptungen.

Die Einwendungen gegen die oben angeführten drei Behauptungen haben die folgenden entgegengesetzten Sätze als begründet zu erweisen:

1. Shakespeare war befähigt, die ihm zugeschriebenen Gedichte zu verfassen.

2. Die Zeugnisse, welche seine Autorschaft bekräftigen, sind glaubwürdig und

3. Diejenigen Zeugnisse, die nach Morgan's Behauptung dieselben in Abrede stellen, sind künstlich zu Zeugnissen gemodelt.

I. Shakespeare war befähigt, die ihm zugeschriebenen Gedichte zu verfassen.

Morgan und Genossen stellen als Fundamentalsatz die Behauptung auf, daß Shakespeare wegen Mangels an geistiger Ausbildung dazu nicht im stande war.

So kümmerlich und unsicher auch die Nachrichten über Shakespeare's Jugendleben sind, so folgert man doch allgemein und wohl mit Recht, daß die Ausbildung, welche ihm die kleine Vaterstadt, die Schule und das Vaterhaus verliehen, eine kleinstädtische, mangelhafte und kaum mehr als elementare war. Mit einer solchen konnte Shakespeare die ihm zugeschriebenen Gedichte nicht schaffen, wofern seine geistige Entwickelung damit schloß. Das war aber keineswegs der Fall. Denn sie begann erst recht in seinem 22. und 23. Lebensjahre, als er Stratford verließ und es mit London vertauschte, ein bescheidenes Landstädtchen mit einer Weltstadt, welche, wie eine Skizze derselben ersichtlich machen wird, nicht weniger Anregung und nicht geringere Bildungsmittel bot, als eine Hochschule. Und das war in hervorragendem Maße in der Zeit der Fall, als der junge Shakespeare in London eintraf und sich dort ansiedelte. Es herrschte damals die Königin Elisabeth über England, und es dürfte wohl keine Periode der englischen Geschichte von größerer Bedeutung für die Entwickelung Großbritanniens sein, als die Regierungszeit der Maiden Queen.

Im Gegensatz zu den kleinlichen Verhältnissen Stratfords erzeugte schon die äußere Großartigkeit Londons mit den zahlreichen Gebäuden, den denkwürdigen Palästen und Plätzen, der Hast und Rührigkeit auf den Straßen, sowie an und auf der Themse mit den zahllosen Masten, einen gewaltigen Eindruck.

Mächtiger noch wirkten auf den Beobachter die Bestrebungen der damaligen Zeit auf materiellem und geistigem Gebiete, welche, durch das Zusammenwirken verschiedener Verhältnisse vom Hofe begünstigt, in neuen Fluß geraten und großenteils in frischer Entfaltung begriffen waren. Ackerbau, Gewerbe und Handel erfreuten sich einer

reichen Blüte, und gleichzeitig nahmen die Schiffahrt und das Seewesen einen ungewöhnlichen Aufschwung. Die Erfolge der Portugiesen und der Spanier jenseits des Meeres und der Ruhm ihrer Seehelden feuerten viele Engländer an, ihr Heil auf dem Weltmeer zu versuchen. Sie brachten reiche Beute von ihren Fahrten zurück, und ihre Heimkehr in die Themse war ein Triumphzug, an welchem Königin und Volk einen freudigen Anteil nahmen. Der geweckte Unternehmungsgeist trug für Eroberungen und Wohlstand reiche Früchte. Mit den ausgedehnteren Fahrten erweiterte sich der Gesichtskreis; die Kunde der Erde und deren Bewohner wurde bereichert und führte besonders in London, dem Sammelpunkt der Unternehmungen, zu anregendem Austausch der Erlebnisse und der Ansichten.

Die Gefahr, welche die unüberwindliche Flotte Philipp's II. 1588 bereitete, brachte in England, vorzüglich in London, eine lebhafte Begeisterung für die Rettung des Vaterlandes hervor. Der Jubel über die glücklich bestandene Gefahr war unbeschreiblich und beseelte im Gefühl der Stärke und des Vertrauens zu noch eifrigeren Bestrebungen auf allen Gebieten, eine Erscheinung, welche allgemein die Geschichte, namentlich die der neuesten Zeit, bekundet.

In der Zeit der Elisabeth erfreuten sich auch die geistigen Interessen einer nicht geringeren Pflege und Entwickelung, als die materiellen. Neue Ansichten kamen in dem durch die materiellen Erfolge geweckten und gehobenen Volk zur Geltung und schlugen in weiten Kreisen mächtige Wellen. Die platonische Philosophie wurde durch die des Aristoteles ersetzt, und dieses erzeugte neue Ideen, sowie Besprechungen und Austausch derselben.

Während die staatlichen Angelegenheiten und die Rechtspflege infolge der öffentlichen Verhandlung in fast allen Volksschichten eine lebhafte Teilnahme fanden, nahm man auch wegen der Neuerungen auf kirchlichem Gebiet einen so vielseitigen und lebhaften Anteil an einschlägigen theologischen und philosophischen Fragen, daß andere Zeitläufte sich davon keine gehörige Vorstellung machen können. Die Kirchenspaltung Englands förderte sehr verschiedene Glaubensbekenntnisse und mehrfache Bibelübersetzungen zu Tage, was zu eifrigem Lesen der hl. Schrift und zur Begründung der religiösen Ansichten aus derselben führte.

Im Verlauf des 16. Jahrhunderts wurden die englische Sprache und die englische Litteratur durch mehrere Umstände so wesentlich

gefördert, daß sie fast plötzlich aus ihrer Kindheit in das kräftige Mannesalter eintraten. Der Hof begünstigte die Wissenschaften und die Dichtkunst. Die Königin hatte sich selbst in ihrer Jugend damit beschäftigt und die klassischen Sprachen, sowie Französisch und Italienisch, mit Erfolg betrieben, und in ihrer Umgebung befanden sich Männer, die in mehreren Zweigen des Wissens glänzten. Die litterarischen Bemühungen wurden um so nachhaltiger ermuntert, als man dadurch dem Puritanismus entgegenarbeitete, welcher dieselben, namentlich die Dramen, verfemte. Eine bedeutende Förderung empfing ferner die englische Litteratur durch die alten Sprachen und in etwa durch das Französische und Italienische, mit denen man um die Mitte des 16. Jahrhunderts vertraut wurde. Das Studium der griechischen und der lateinischen Sprache und Litteratur stand seit einiger Zeit in Italien und in Frankreich in hoher Blüte, und infolge des regen Verkehrs mit diesen Ländern und dank der Buchdruckerei verbreitete sich die Liebe der klassischen Sprachen nach England, namentlich nach den Universitäten und nach London. Die englische Sprache bereicherte sich seitdem mit einer Mannigfaltigkeit von Worten und Wendungen, wie die Schriften aus Elisabeth's Zeit bestätigen. Die klassischen Meisterwerke eröffneten neue Gesichtskreise, beeinflußten den Stil und den Gedanken, und ermunterten das Talent zu geistigem Aufschwung, ohne den eigentümlichen nationalen Flug zu beeinträchtigen, wie die litterarischen Erzeugnisse aus jener Zeit ausgiebig erweisen.

Die geistigen Schätze, welche von außen eingeführt wurden, blieben nicht wenigen Bevorzugten vorbehalten, sie wurden vielmehr allen zugänglich, indem sie ins Englische übertragen und mit den englischen Originalwerken um die Wette durch den Druck vervielfältigt wurden. Es erschienen in reicher Anzahl theologische, philosophische, antiquarische und poetische Erzeugnisse, sowie Legenden, Mythen und Bibelübersetzungen, und wurden zum Gemeingut.

Von den Drucksachen, welche vor oder sehr bald nach Shakespeare's Ankunft in London erschienen, bedürfen hier nur solche der Erwähnung, aus denen die Stoffe der Shakespeare'schen Dramen geschöpft sind. Dahin gehören: 1. die trojanische Sage, englisch von Lydgate und von Caxton; 2. die Metamorphosen Ovid's, übersetzt von Golding; 3. eine große Novellensammlung von Paynter; 4. die Novellensammlung des Cinthio, übersetzt in's Englische; 5. Plutarch, übersetzt von North; 6. die Chroniken von Holinshed; 7. eine englische

Novelle, übersetzt aus dem Französischen von Belleforest und Boisteau, gegründet auf den Dänen Saxo grammaticus; 8. Troilus und Cressida in einem Epos von Chaucer und in einer englischen Novelle; 9. Dämonologische Werke z. B. von Reginald Scot; 10. die Menaechmi, eine Komödie des Plautus, bearbeitet in einem alten Lustspiel (Comedy of errors) oder übersetzt.

Man ist erstaunt, angesichts der damaligen ziemlich reichen englischen Litteratur in der Schrift Morgan's (S. 36, 172, 216) die Behauptung zu finden: „In Shakespeare's Tagen gab es noch keine dem Publikum zugängliche Bibliotheken; selbst die Litteratur jenes Zeitalters war allen, mit Ausnahme der berufsmäßigen (!) Leser ein verschlossenes Buch. Shakespeare war ohne Bücher, weil damals Bücher noch schwer zu erlangen waren. Er scheint keine Privatbibliothek besessen zu haben, weil er in seinem Testament keinerlei Verfügung darüber hinterläßt," ein Beweismittel, mit dem mancher Gelehrte als bücherarm dargestellt werden könnte.

Die Thatsache, daß zu Shakespeare's Zeit in London viele Bücher gedruckt wurden und gewiß auch einen entsprechenden Absatz fanden, nötigt zu der Überzeugung, daß damals jedem Bücher leicht zugänglich waren, und daß die Litteratur jenes Zeitalters wahrlich nicht „ein verschlossenes Buch" außer für die berufsmäßigen (!) Leser bildete. Auch dürfte man wohl allgemein der Ansicht beipflichten, daß die bedeutenden Theater, sowie Shakespeare, eine ausgiebige, für sie nützliche Büchersammlung besaßen, wenn man auch nicht weiß, was daraus im Laufe der Zeit geworden ist, und obgleich man darauf verzichtet, weitere, vielleicht mehrseitig beanstandete Folgerungen aus dem Umstande zu ziehen, daß sich trotz vieler wechselvoller Jahre ein Exemplar der englischen Übersetzung von Montaigne's Essais aus dem Besitz Shakespeare's erhalten hat (s. S. 23). Aus dem Gesagten ergibt es sich, daß Morgan's vorstehende Behauptungen, die, wenn begründet, seiner Theorie sicher dienlich wären, irrig sind.

Die Neuerungen und Fortschritte, welche in England und vorzüglich in London, dem Brennpunkt des englischen Lebens, zu Shakespeare's Zeit zu Tage traten, sind im obigen kurz erwähnt. Daß große Städte, besonders solche mit ungewöhnlichen Erscheinungen, auf die Entwickelung ihrer Bewohner einen mächtigen Einfluß ausüben, das lehrt die tägliche Erfahrung, sowie die Geschichte überhaupt, eben weil sie manche hervorragende Bildungselemente vereinigen. Ja man

macht nicht selten die Erfahrung, daß Männer, die eine geringe Schulbildung genossen, aber mit reger Teilnahme für die menschlichen Angelegenheiten sich mehrere Jahre inmitten des öffentlichen Lebens einer größeren Stadt umgesehen haben, so richtige Ansichten gewonnen haben, daß sie Leuten, welche eine Hochschule besuchten, an Bildung nicht nachstehen. Die Geschichte Athens zur Zeit des Perikles lehrt, wie infolge des lebhaften Verkehrs zu Wasser und zu Lande und der besondern Pflege der Künste und der Wissenschaften das gesamte athenische Volk zu einer hohen Bildung und gar zu einem bedeutenden Kunstsinn erhoben wurde. Und woher entnahmen die großen Männer des Altertums, welches keine Hochschule kannte und der Buchdruckerei entbehrte, ihre geistige Anregung und Förderung, wenn nicht aus dem öffentlichen Leben?

Es ist demnach für jeden Unbefangenen undenkbar, daß die vielfachen Bildungsmittel, welche die Zeit der Elisabeth auf dem politischen, rechtlichen, theologischen, philosophischen, sprachlichen und litterarischen Gebiet darbot und die eine rege Teilnahme fanden, und welche die Presse förderte und verallgemeinerte, spurlos an einem Mann vorübergingen, der, wie Shakespeare, hohe geistige Anlagen und einen empfänglichen Sinn nach der Metropole mitbrachte. Daß Shakespeare aber geistig reich begabt war und daß er innerhalb einiger Jahre eine allseitige Ausbildung gewann, das beweisen die Stellung, die er dort bald erhielt und das Ansehen, welches er genoß, überzeugend und unwiderleglich. Shakespeare kam freilich mit einem kleinen Ränzel von Schulbildung in London an, aber kaum hatte er sich daselbst 3 oder 4 Jahre umgesehen, als er plötzlich als Mitglied von Theaterunternehmern und als Hauptleiter derselben erscheint. Einem hergelaufenen Landburschen ohne Bildung und ohne Talent war eine solche Stellung selbstredend verschlossen. Wenn sich also die früheren Unternehmer mit ihm verbanden und ihm einen Vorrang zugestanden, wie es wirklich der Fall war, so mußten sie in ihm eine erforderliche Ausbildung, ein rasches treffendes Urteil und besondere geistige Anlagen erkannt und erprobt haben. Und diese mußten um so achtunggebietender sein, als Shakespeare noch in einem jugendlichen Alter von etwa 26 Jahren war, und ihm eine sonstige Empfehlung nicht zur Seite stand. Die Erwartungen, die man von ihm hegte, wurden keineswegs getäuscht; seine hohen Vorzüge bewährten sich fortwährend in der Leitung des Theaters. Unter seinem Einfluß

wurde die frühere mangelhafte Einrichtung der Bühne zweckmäßig geändert, die Schauspielkunst wesentlich gehoben und die Rollen passend verteilt, so daß die Shakespeare'schen Theater bald als die besten galten und eine besondere Anziehung besaßen.

Shakespeare lag es ferner ob, unter den eingesandten Bühnenstücken die aufzuführenden auszuwählen. Denn wegen des Ansehens seiner Theater reichten die Verfasser ihre Dramen vorzugsweise an diese zur etwaigen Aufnahme ein. Dieselben wurden von Shakespeare auf ihre Würdigkeit geprüft, und die gut befundenen nicht selten durch mancherlei Umgestaltung bühnengerechter gemacht. Ben Jonson, jener bekannte Dichter, bot, wie namentlich angegeben ist, seine Komödie: „Jedermann in seinem Humor" zur Aufführung, und Shakespeare nahm sie auf.

Mit welchem Geschick er auch diese Aufgabe löste, das erhellt deutlich aus dem teilweise erhaltenen Repertorium seiner Theater und aus den noch vorliegenden Stücken, welche darauf zur Aufführung kamen und zum Teil als die seinigen galten.

Shakespeare hat, wie Morgan zugesteht, „das Verdienst, daß durch ihn die Bühne geachtet wurde, daß die Schauspieler geehrt und vom Thron beschützt wurden, und daß die ganze Stadt in seine Theater gelockt wurde."

Wer frei von vorgefaßter Meinung, ganz objektiv das Verständnis und den Erfolg erwägt, mit denen Shakespeare trotz seiner Jugend und seiner geringen Stratforder Vorbildung die ihm anvertraute Stellung wahrnahm, der wird mit dessen Freunden und Bekannten unbedingt zugeben, daß derselbe mit hervorragendem Talent ausgestattet sein, und sich dadurch und infolge einer raschen Fassungsgabe, von der noch besonders die Rede sein wird, in wenigen Jahren auf der Hochschule des öffentlichen Lebens die Bildung und die Kenntnisse seiner Zeit angeeignet haben muß, und daß dieselben durch die ihm obliegende Beschäftigung noch gefördert und geläutert wurden. Es erscheint demnach sogar unzweifelhaft, daß, wofern Shakespeare eine poetische Ader besaß, er ebenso befähigt war, Gedichte zu verfassen, als die anderer zu beurteilen und zu verbessern.

Obgleich Morgan die Ergebnisse der Shakespeare'schen Theaterleitung lobend anerkennt, so teilt er doch im Interesse seiner Theorie jene sachlich begründete Ansicht nicht. Um Shakespeare von der Autorschaft der sogenannten Shakespeare'schen Dichtungen auszuschließen,

wagt er (S. 239) wegen einiger Stellen derselben, welche betreffen: die Stärkung des Körpers durch den Kreislauf des Blutes vom Herzen; Jünglinge, die Aristoteles für Moralphilosophie als untauglich ansieht; die Anwendung von Bibelstellen; juristische Redensarten; die Anziehungskraft der Erde und dergl., die Behauptung, daß der Verfasser derselben ein Arzt, Philosoph, Theologe (Bibelkenner), Astronom von Fach gewesen sein müsse; das war Shakespeare aber nicht, und folglich kann er die fraglichen Gedichte auch nicht verfaßt haben, was Morgan gleichfalls S. 230 durch die Frage ausdrückt: „Wie konnte Shakespeare Sachen in den Stücken lassen" (besser: in sie aufnehmen), „die ihm selbst unverständlich waren?" Der Verfasser derselben mußte allerdings mit poetischer Begabung vielfache Sachkenntnis vereinigen, indes wegen der angedeuteten Stellen brauchte er nicht ein Arzt u. s. w. von Fach zu sein; es genügten die allgemein unter den Gebildeten im Umlauf seienden Sachkenntnisse, als namentlich die Bekanntschaft mit dem Ausgang des Blutes vom Herzen, mit einigen Ideen des Aristoteles, von dem im Gegensatz zu Plato damals vielfach die Rede war, mit den verschiedenen christlichen Kulten und mit manchen Aussprüchen der Bibel, die wegen der englischen Kirchenspaltung sehr bekannt waren, mit der Erscheinung des freien Falls der Körper und dergl., Dinge, welche in Shakespeare's Tagen kein Geheimnis mehr waren und bei der Rührigkeit des Lebens eine allgemeine Besprechung fanden, so daß sie einem Shakespeare nicht verborgen bleiben konnten, der in Mitten derselben stand, und mit Ben Jonson täglich verkehrte, welcher infolge seines häufigen wissenschaftlichen Umganges mit Bakon dessen neue Ideen sicher nach außen vermittelte (s. S. 59ff.)

Wer eine Zeit erlebt hat, wo das Theater mit klassischen Opern und Dramen die gesuchteste Erholung aller Gebildeteren ausmachte, so daß die betreffenden Melodien und Gedanken selbst im täglichen Leben oft zum Ausdruck kamen, der wird es sehr begreiflich finden, daß Shakespeare von den besonders in London hervortretenden Neugestaltungen seiner Tage mächtig beeinflußt und aus dem Stratforder in einen Londoner Shakespeare umgewandelt wurde.

Daß Shakespeare die zur Abfassung der erwähnten Gedichte erforderlichen Kenntnisse in London gewonnen hat, das geht aus seiner Stellung und dem hohen Ansehen hervor, welches er bekanntlich in der Hauptstadt bei Niedern und Hohen genoß. Mit dem ungläubigen

Kopfschütteln der Antishakespeareaner über Shakespeare's Kenntnisse dürfte es indes infolge ruhiger Erwägung mit der Zeit wohl gehen, wie mit ihrer Frage über die Sphärenmusik im Kaufmann von Venedig: „Woher kann der ungebildete Shakespeare dieselbe haben?“ Nachdem Dr. Engel nachgewiesen hat, daß sich eine schöne Ausführung darüber in den, von Florio in's Englische übersetzten, Essais des Montaigne findet, und daß ein Exemplar des übersetzten Montaigne in Shakespeare's Besitz war, wie er durch seinen Namen auf dem Titelblatt beglaubigt hat, ist die zweifelnde Frage verstummt.

Eine weitere Stütze für seinen Shakespeare-Mythus wähnt Morgan in der Sprache Shakespeare's und dessen Mangel an Bekanntschaft mit fremden Sprachen zu finden. Obgleich er bei seiner Verwerfung der Shakespeare'schen Autorschaft keinen sachlichen Anhaltspunkt hat, Shakespeare's Sprachfertigkeit zu prüfen, und kein Beweisstück für den ersten Teil seiner Behauptung besitzt, so maßt er sich doch eine Entscheidung darüber an, welche kurz dahin lautet, daß derselbe zu der in den Shakespeare'schen Gedichten enthaltenen Vortrefflichkeit der Sprache nicht befähigt war. Da Morgan kein Zeugnis dafür herbeizubringen vermag, so bietet er zur Erhärtung seines Wahrspruchs bloß eine abfällige Frage und schmälernde Ausdrücke, die in schroffem Gegensatz zu mehreren Lobeserhebungen desselben stehen.

„Wie kann,“ sagt Morgan S. 28, „das Gedicht Venus und Adonis, um nicht weiter zu gehen, von einem Bauern verfaßt sein, der nur seinen angeborenen (!) Dialekt kannte? Es ist gleich schwierig, zu erklären, wie sich der bummelnde Junge in Stratford und der arme Shakespeare in London die Großartigkeit der Diktion aneignen konnte.“

Was die Umgangssprache (den Dialekt) Shakespeare's betrifft, so gewann er sie nicht in einem einfachen Bauernhause, sondern im Verkehr einer kleinen Stadt und im Schoße einer der ersten Bürgerfamilien, die zwar mit der Zeit etwas verarmte, aber lange im besonderen Ansehen stand. Diese Sprache war bis auf wenige Provinzialismen das reine englische Idiom. Die Abweichungen konnte Shakespeare in London leicht ablegen, und er muß sie bald als Schauspieler und Direktor abgelegt haben. Morgan behauptet zwar, daß, wie der Dichter Kesselflicker Bunyan und der schottische Landmann Burns aus ihrem ursprünglichen Element nicht hätten heraustreten

können, so hätte auch Shakespeare in dem seinigen verbleiben müssen. Eine solche Folgerung ist indes ganz unbegründet, denn selbst abgesehen von der Verschiedenheit der Charaktere und der Verhältnisse der genannten Persönlichkeiten und zum Teil der Zeit, gilt Eins nicht für alle.

In der stilistischen Darstellung, der Diktion, welche der Hauptsache nach, wie die geistige Klarheit und Fertigkeit, dem Menschen angeboren ist, war Shakespeare, im Gegensatz zu Morgan's Annahme, hervorragend. Dieses erhellt einerseits aus der ihm anvertrauten Revision von Dramen, und anderseits beteuern dieses auch die Herausgeber der ersten Folio-Ausgabe der Shakespeare'schen Dramen, welche, was bei Morgan nicht der Fall ist, stets mit ihm umgingen und seine sprachliche Begabung und Gewandtheit aus dem täglichen Verkehr und seinen Witztournieren kannten, indem sie in der Vorrede zu jener Ausgabe unter anderem melden: „Shakespeare verlieh der Natur einen höchst vortrefflichen Ausdruck."

Von fremden Sprachen verstand Shakespeare, wie Jonson berichtet, nur etwas Latein und noch weniger Griechisch, und da die Quellen zu mehreren Shakespeare'schen Dramen in fremden Sprachen geschrieben waren, so folgert Morgan S. 186 u. a. daraus, daß die betreffenden Stoffe für Shakespeare verschlossen waren, und er mithin die Stücke nicht verfertigen konnte. Diese Folgerung ist unrichtig, indem Shakespeare die Stoffe nicht aus den griechischen, lateinischen, italienischen und spanischen Urquellen zu schöpfen brauchte; denn dieselben waren aus mehreren einschlägigen Erzählungen und Beschreibungen, wie S. 18 ff. erwähnt ist, ins Englische übersetzt. Entlehnt sind: Troilus und Cressida aus 1 und 8; Venus und Adonis aus 2; Romeo and Juliet aus 3 und einem Epos von Brooks; Timon of Athens aus 3 und einem alten Drama; Othello aus 4; die drei römischen Dramen aus 5; Cymbeline aus 6; King Lear aus 6; Hamlet aus 7; The comedy of errors aus 10; The two gentlemen of Verona nach einem spanischen Roman, übersetzt ins Englische; Twelfth night or What you will nach einer englischen Bearbeitung einer italienischen Novellensammlung; Titus Andronicus, dessen fabelhafte Geschichte war zu Shakespeare's Zeit populär; Pericles nach einer im Englischen vielbearbeiteten Sage über Apollonius von Tyrus.

Shakespeare hatte also, trotz Morgan, für die betreffenden Stücke Quellen zur Verfügung, deren Ausbeutung die Kenntnis der englischen

und nicht die fremder Sprachen erheischte. Der Muttersprache aber war Shakespeare, wie nachgewiesen, ganz und gar mächtig. Aus dem Abriß des Londoner Lebens zu Elisabeth's Zeit ergibt es sich also, daß Shakespeare das zur Abfassung hervorragender Gedichte erforderliche Maß von Bildung und Wissen erlangen konnte; daß er es auch wirklich erlangt hat, das bezeugen, wie erwiesen, sein allgemeines Ansehen und die großen Erfolge seiner Thätigkeit. Außerdem bestätigen gleichfalls seine Genossen und seine sonstigen näheren und entfernteren Bekannten seine zu den sogenannten Shakespeare'schen Gedichten nötige Befähigung. Denn samt und sonders schätzen sie seine Kenntnisse hoch und halten dieselben zur Herstellung der ihm zugeschriebenen Werke für ausreichend, indem sie ihn, und keinen andern, als Verfasser derselben ansehen, was sicherlich nicht der Fall sein würde, wenn, nach Morgan's Auffassung, zwischen ihnen und seiner Bildung eine Unvereinbarkeit vorhanden gewesen wäre. Eine solche konnte den Bekannten nicht verborgen bleiben, da sie teils im täglichen Berufsverkehr, teils im freundschaftlichen Umgang mit ihm standen und fast täglich Gelegenheit hatten, seine Werke seinem Wissen gegenüber zu sehen und dieselben mit einander zu vergleichen. Ein dauernder Irrtum derselben unter solchen Umständen liegt in der That außer dem Bereich der Möglichkeit.

Abgesehen von Shakespeare's Ausbildung findet Morgan auch in dessen Mangel an Muße einen gültigen Beweis für seinen Shakespeare-Mythus, indem es demselben an der zur Abfassung der fraglichen Gedichte erforderlichen Zeit gänzlich gebrochen habe (s. S. 8 u. 9). Wofern Shakespeare selbst oder einer seiner Zeitgenossen eine derartige Andeutung machte, so würde man ihm sicher Glauben beimessen; wenn indes jetzt nach Jahrhunderten jemand eine solche Behauptung aufstellt, obgleich er weder weiß noch erfahren kann, wie viel Zeit Shakespeare zur Direktion und wie viel er zu den Dichtungen nötig hatte, so kann man ihm nicht auf das bloße Wort beipflichten. Die Zeit, welche etwa heutigen Tages Direktoren auf die Leitung ihres Theaters zu verwenden haben, und welche Morgan hauptsächlich für seine Annahme geltend macht, ist für den Fall Shakespeare nicht maßgebend, da außer dem Umfang der Beschäftigung das Geschick und die Raschheit der Direktoren sehr verschieden sind. Gibt es ja bekanntlich Männer, die mit so rascher und klarer Auffassung und sachgemäßer Ausführung, in einem Wort mit so richtigem Griff aus-

gestattet sind, daß sie, wie ein Zauberer, der eine Menge von Rosen aus seinem Ärmel schüttelt, im Nu und treffend fertig stellen, was andern, selbst Begabten, erst nach längerer Überlegung gelingt, eine Erscheinung, die noch vor kurzem bei einem großen Parlamentarier glänzend unter allgemeiner Verwunderung täglich hervortrat. Nun war aber Shakespeare mit raschem und klarem Blick und mit Schlagfertigkeit ausgerüstet, wie unwiderleglich bezeugt ist. In den Witztournieren, welche er abends oft mit seinem Freunde Ben Jonson abhielt, erregte die Schlagfertigkeit, die er an den Tag legte, ungeteilte Bewunderung. Die Schauspieler erwähnten, nach Jonson's Mitteilung ihnen gegenüber, oft rühmend, daß Shakespeare in den Rollen, welche er für sie schrieb oder in dem, was er schrieb, nie eine Linie ausstrich (s. Morgan S. 106). Damit übereinstimmend berichten die Herausgeber der ersten Gesamtausgabe der Dramen Shakespeare's in der Vorrede: „Der Geist und die Hand desselben gingen zusammen, und was er dachte, äußerte er mit solcher Leichtigkeit, daß wir in seinen Schriften kaum eine Löschung fanden."

Diese Angaben bezeugen es deutlich, daß die poetische Ader Shakespeare's überaus rasch und ungetrübt floß und zu dichterischen Ergüssen nur wenig Zeit gebrauchte. Den entschiedenen Widerspruch, welchen dieselben gegen die Annahme Morgan's erheben, versucht dieser durch die Behauptung zu entkräften, daß jene Schriften bloß die saubern Rein- oder Abschriften und nicht, wie die Schauspieler und Herausgeber irrig geglaubt hätten, die Original-Manuskripte gewesen wären (s. S. 148). Wer indes unbefangen erwägt, daß jene Männer Genossen Shakespeare's waren und ihn täglich in seiner geistigen Beschäftigung sahen und beobachteten und dazu gar hörten, wie leicht er seine Gedanken äußerte, der wird es für unmöglich erachten, daß sich dieselben in ihren Wahrnehmungen geirrt haben, daß dagegen Morgan, aller jener Mittel bar, das Richtige erkenne.

Angesichts der erwiesenen geistigen Anlagen und der Entwickelung Shakespeare's, sowie seiner Klarheit und Schlagfertigkeit, kann man sich der Überzeugung nicht verschließen, daß er während seiner 18 bis 20jährigen Thätigkeit in London eine hinreichende Muße fand, um die ihm zugeschriebenen Gedichte zu verfertigen.

II. Die Zeugnisse, welche Shakespeare's Autorschaft bekräftigen, sind glaubwürdig. Die von Morgan dagegen angeführten Gründe sind nicht stichhaltig.

Shakespeare's Bekannte und Freunde schreiben ihm außer der dichterischen Begabung auch die Verfasserschaft der Shakespeare'schen Gedichte laut und deutlich zu, ohne einen Widerspruch bei den Zeitgenossen oder irgend einem vermeintlichen Verfasser, sowie bei den oben erwähnten Thatsachen, zu finden.

Meres, der geschätzte Kritiker der Shakespeare'schen Zeit, stellt wie oben (S. 12) aufgeführt ist, dem Shakespeare als Dichter das vortrefflichste Zeugnis aus. Da dasselbe der Theorie Morgan's schnurstracks entgegensteht, so sucht er es dadurch zu entkräften, daß er (S. 202) behauptet, Meres habe jene Worte als Kritiker und nicht als Historiker geschrieben. Der Kritiker habe sich also um die Ächtheit des Verfassernamens nicht gekümmert, sondern nur um den Inhalt der Gedichte; und somit habe er in jenen Worten kein Zeugnis für Shakespeare's Autorschaft abgegeben. Eine derartige Behauptung könnte berechtigt sein, wenn die Kritik Werke eines frühern Dichters, wie Homer's und dergl., beträfe; aber für den vorliegenden Fall ist sie es keineswegs. Es wird sich niemand einreden lassen, daß Meres, der als besonnener Kritiker das ganze litterarische Leben seiner Zeit beobachtete, sich um die Verfasserschaft zeitgenössischer poetischer Erscheinungen gar nicht gekümmert habe und in seiner Gleichgültigkeit so weit gegangen sei, daß er sich sogar betreffs des Verfassers der gepriesensten Gedichte seiner Zeit habe täuschen lassen.

Übereinstimmend mit jenem Urteil des Kritikers widmen mehrere zeitgenössische Dichter dem Shakespeare im Jahre 1623, also 7 Jahre nach seinem Tode, Lobgedichte, welche der ersten Folio-Ausgabe seiner Dramen vorgedruckt wurden.

Der Dichter Ben Jonson sagte von seinem Freunde Shakespeare unter anderem: „Und wußtest du auch wenig nur Latein und weniger Griechisch, ist doch Größe dein, davor sich Äschylus, Euripides und Sophokles beugen muß. Triumph Britannia! Du nennst ihn dein, dem sich Europa's Bühnen alle neigen. Strahl' fort, du Stern der Dichter, strahl' hernieder, erhebe die gesunkene Bühne wieder, die trauernd wie die Nacht bärg' ihr Gesicht, blieb ihr nicht deiner Werke ewiges Licht" (s. S. 100).

In gleichem Sinne äußern sich auch Digges und Holland in ihren Lobgedichten.

Zu der zweiten Gesamtausgabe der Shakespeare'schen Dramen vom Jahre 1632 wurden gleichfalls mehrere Lobgedichte auf den Verfasser Shakespeare gefügt, namentlich von dem berühmten Milton, der am Schluß seines Gedichtes sagt: „Eingesargt liegst du in solchem Pomp, daß Könige wünschen würden, für ein solches Grab zu sterben.“ Wenn Milton auch, der etwa 8 Jahre vor Shakespeare's Tode geboren wurde, denselben wohl nicht persönlich gekannt hat, so bestätigt er doch durch sein Gedicht die allgemeine Ansicht der Zeitgenossen über Shakespeare.

Diese Zeugnisse der erwähnten Dichter, namentlich des Jonson, der in täglichem vertrauten Verkehr mit Shakespeare stand und sicher genaue Kenntnis von dem Verlaufe seiner zahlreichen poetischen Erzeugnisse hatte, sprechen so laut und deutlich von Shakespeare's Dichtergenius, daß sie einen Zweifel daran ausschließen und die Annahme der Antishakespeareaner zu nichte machen.

Gegen ein solches Ergebnis legt freilich Morgan Berufung ein, aber nicht eine vollständige, sondern nur eine teilweise, indem er die sonstigen Lobredner übergeht und bloß Jonson's Zeugnis anficht. Dieses geschieht aber in einer Weise, die eben so wenig befriedigen dürfte, als die gegen Meres versuchte. Morgan glaubt nämlich, den Jonson als Prosaiker gegen Jonson als Dichter stellen zu können. Derselbe hinterließ bei seinem Tode 1637 gelegentliche Aufzeichnungen, welche als Jonson's discoveries veröffentlicht wurden. Dieselben schlossen sich an dessen Lektüre, so daß sie auf eine systematische Vollständigkeit keinen Anspruch haben. Morgan sucht sie in zweifachem Belange zu verwerten.

Eine Abteilung derselben nennt (s. S. 105), hervorragende und nicht **die** hervorragenden Männer der Zeit Jonson's und des vorhergehenden Jahrhunderts. Die Namhaftmachung mehrer schließt sie mit den Worten: „**Kurz**, innerhalb dieses Gesichtskreises wurden alle die feinen Köpfe geboren, welche einer Sprache zur Ehre oder dem Studium zur Förderung dienen konnten.“ Aus diesem unbestimmten **hervorragende** Männer und diesem **kurz** ergibt es sich unwiderleglich, daß Jonson nicht **alle** feinen Köpfe **namhaft** machte und **namhaft machen wollte**, wie Marlowe, Edm. Spenser, Shakespeare und andere. Die Lektüre brachte ihn wohl nicht auf diese;

außerdem hatte er dem Shakespeare schon in einem Gedicht ein ewiges Denkmal errichtet. Jedenfalls berechtigt die unvollständige Anführung von hervorragenden Männern jener Zeit durchaus nicht zu der Annahme, daß Jonson die Nichtgenannten, mithin auch Shakespeare, nicht zu den feinen Köpfen gerechnet habe. Obgleich also jene Aufzeichnung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, so läßt sich doch Morgan im Wunsche, daß es für seine Theorie so sein möchte (S. 106), zu der unlogischen Behauptung verleiten, die Aufzeichnung sei ein **Katalog aller** ausgezeichneten Köpfe jener Periode; denn nur in dieser Verallgemeinerung mit dem Zusatz aller kann er aus diesem Teil der Prosa Jonson's zur völligen Entkräftung des Lobgedichts desselben auf Shakespeare Kapital schlagen. Da dieses aber nicht aus dem Wortlaut, sondern nur mittels Fälschung desselben gewonnen ist und gewonnen werden kann: so hat es keinerlei Wert und ist es null und nichtig. Der Versuch Morgan's, darzuthun (s. S. 11), daß Jonson durch den gedachten Teil seiner prosaischen Anführungen den Inhalt seines Lobgedichts aufhebe, und mithin Shakespeare nicht zu den feinen Köpfen rechne, ist dem Gesagten gemäß völlig mißlungen.

Die erwähnten Aufzeichnungen enthalten ferner einen Abschnitt, in dem Jonson Shakespeare's schriftstellerische Thätigkeit berührt. Morgan benutzt gleichfalls diesen dazu, dessen Lobgedicht als erlogen hinzustellen. Jonson berichtet darin: „Die Schauspieler rühmten oft an Shakespeare, daß er in dem, was er auch schrieb, nie eine Zeile ausstrich. Meine (Jonson's) Antwort war: „Ich wollte, er hätte deren 1000 ausgelöscht.“ „Manchmal,“ äußert Jonson ferner, „verfiel Shakespeare in Dinge, die lächerlich waren. In der Rolle des Cäsar z. B. erwiderte Shakespeare auf die Stegreifanrede eines andern Schauspielers: Cäsar, du thust mir Unrecht: „Cäsar that niemals Unrecht, als mit gerechter Ursache.“ Dieser allein angeführte Fall dürfte das „manchmal“ des Jonson wohl schlecht stützen.

Im Anschluß daran schreibt Morgan Seite 108 und 109: „Sehr möglich war es, daß Jonson, weit entfernt, ein Bewunderer Shakespeare's zu sein, dessen Anmaßungen durchschaut und gegen sein Gefühl und seine Ansicht dessen Lob gesungen hatte. Denn Jonson war zwar ein Gelehrter, aber ein Geldborger, der auch Shakespeare Geld schuldig war.“ Weiterhin heißt es auf das Be-

stimmteste: „Jonson glaubte nie selbst, daß Shakespeare ein Dichter sei, außer in jenem bestellten Panegyrikus zur Folio-Ausgabe.“

Das was Morgan als Ansicht Jonson's hinsetzt, hat derselbe in Wirklichkeit nicht geäußert. Er gibt vielmehr durch die Worte: „Ich wünschte, Shakespeare hätte 1000 Zeilen aus seinen Schriften ausgemerzt, klar zu verstehen, daß er Shakespeare für einen Verfasser von manchen Gedichten ansah, ähnlich wie er es in seinem Lobgedicht that. Um den Leser über den offenbaren Widerspruch zwischen seinen und Jonson's Worten hinwegzubringen und für sich zu gewinnen, fälscht Morgan die Jonson'schen Worte betreffs der zu verbessernden Gedichte, indem er bereits Seite 19 behauptet: „Wir wissen durch das zuverlässige Zeugnis Jonson's, daß Shakespeare alle Stücke für die Bühne abschrieb, die andere verfaßten.“ Jonson hat in der oben angeführten Äußerung derartiges weder gesagt, noch konnte er derselben einen derartigen Sinn beimessen, wonach er Shakespeare als den bloßen Abschreiber fremder Stücke ansah. Denn da er ihm die vermeintlichen Fehler vorwarf, so hielt er ihn auch für den Verfasser der betreffenden Gedichte. Falls andere, nach Jonson's Ansicht, deren Verfasser gewesen wären, so hätte Jonson an sie und nicht an Shakespeare, die falsche Adresse, den Vorwurf gerichtet. Von der Liebe zu seiner Theorie geblendet, übersah Morgan diese einfache Sachlage und unterschob dem Jonson jenes gefälschte Zeugnis.

Um den Widerspruch, welcher in dem Lobgedicht gegen die dem Jonson untergeschobene Ansicht über Shakespeare liegt, zu erklären, behauptet Morgan, daß „Jonson gegen sein Gefühl aus Klugheit Shakespeare's Lob gesungen habe, weil er dessen Schuldner war.“ Jeder Unbefangene sträubt sich gegen die Annahme, daß ein Ehrenmann, wie Jonson war, in überschwenglichen Ausdrücken ein Lob erlog, und das um so mehr, als auch andere Dichter in ähnlicher Weise, wie Jonson, Shakespeare durch Gedichte feierten, welche Morgan wohlweislich mit Schweigen übergeht; denn sie bieten nicht einmal, wie Jonson, irgend eine Handhabe zu ähnlichen künstlichen Manipulationen. Zur Rechtfertigung der schamlosesten Lüge fügt Morgan hinzu, daß Jonson von Shakespeare Geld borgte. Gesetzt auch, daß dieses der Fall war, so verleitet es doch einen Mann von Ehre zu solcher Ehrlosigkeit nicht. Dazu lag zur Zeit, wo Jonson sein Lobgedicht schrieb (1623), jedenfalls eine solche Veranlassung zur Lüge nicht vor, indem Shakespeare schon seit 7 Jahren (1616) im Grabe

ruhte, so daß Jonson 1623 von Shakespeare nichts mehr zu hoffen und zu fürchten hatte, und ihn nicht „gegen sein Gefühl" zu preisen brauchte.

So wäre es, wie gezeigt, Morgan bloß durch Verdrehungen, ein wenig ehrenhaftes Streitmittel, gelungen, Jonson's gewichtiges Zeugnis, welches sich auf eine tägliche Beobachtung stützte, und welches ganz entschieden gegen Morgan's Ansicht lautet, anscheinend als lügenhaft darzustellen und zu verwerfen, während er Shakespeare der schamlosesten Anmaßung zeiht, und ihn mit verächtlichem Tone, um beim Leser Stimmung zu machen, den Stratforder Burschen nennt. Allein ein solches Verfahren, wenn auch mit langer Hand angelegt, verfängt bei dem besonnenen Leser nicht; für diesen sind nur die einfachen unverfälschten Äußerungen Jonson's maßgebend. Diese enthalten zwar einige Ausstellungen betreffs der Dramen Shakespeare's und beziffern die auszumerzenden Linien durch die runde Zahl 1000, welche hier sicher im Gegensatz zu der Angabe der Schauspieler für das unbestimmte mehrere oder manche gebraucht ist. Wie weit dieser Tadel durch Neid, der dem Jonson eigen gewesen sein soll, beeinflußt wurde, das läßt sich nicht ermitteln, da die Ausstellungen bis auf sehr wenige nicht namhaft gemacht sind. Aber jeder, der die Gedichte Shakespeare's und die Jonson's kennt, dürfte auch unbesehen Mißtrauen in den Tadel Jonson's setzen und für Shakespeare Partei ergreifen. Doch die Frage, wer von beiden in der Sache recht hat, ist hier eine müßige, indem es sich nur darum handelt, ob der Tadel das Lobgedicht Lügen strafe und aufhebe. Dieses ist indes nicht der Fall, da auch die Ausstellungen mit Lobeserhebungen untermischt sind, so wie es bei prosaischen Gutachten leicht vorkommt, während der Dichter sein Lob ungetrübt spendet. Jonson fügte zu seinen Vorwürfen (s. Morgan S. 107): „Ich liebte den Mann und ehre sein Andenken so sehr, als irgend einer. Er war ehrlich, von einer offenen und freien Natur, hatte eine treffliche Phantasie, wackere Begriffe und angemessene Ausdrücke, in welchen er sich oft mit einer Leichtigkeit ergoß, daß es zuweilen nötig wurde, daß er aufhörte. Er wog seine Fehler mit seinen Tugenden auf, und es war immer mehr an ihm zu loben, als zu verzeihen." Jonson beschränkt demnach sein Lob, aber er nimmt damit den Inhalt desselben eben so wenig zurück, als der Bewunderer Shakespeare's seine Bewunderung durch die Angabe einzelner vermeintlicher Unebenheiten in den Dramen. Jonson

erteilt also weder durch den zweiten noch durch den ersten Abschnitt seiner Aufzeichnungen dem Morgan das Recht, Shakespeare der schnöden Anmaßung zu beschuldigen, ihn selbst aber wegen Doppelzüngigkeit als Zeugen zu verwerfen. Oder wird denn ein Zeuge unglaubwürdig, wenn er nach seiner Ansicht von einem Angeklagten Gutes und Nachteiliges angeben muß und angibt? Jonson steht vielmehr, wie Meres, als durchaus glaubwürdiger Zeuge für Shakespeare und gegen Morgan da. Die sonstigen gleichzeitigen Lobredner werden von Morgan keiner Widerlegung gewürdigt, weil sie dazu keine Mittel darbieten.

Ein ferneres ausdrückliches Zeugnis für Shakespeare liefern die zeitgenössischen Herausgeber der als seine Werke geltenden Gedichte dadurch, daß sie dieselben mit seinem Namen am Schluß einer Widmung oder unter seinem Autornamen veröffentlichen. Wohl infolge der eigentümlichen Verlagsverhältnisse (s. S. 11) und des Überganges des Eigentums seiner Dramen an die Theater, welche dieselben im Manuskript übernahmen, ließ Shakespeare selbst, so viel bekannt, seine Werke nicht durch den Druck erscheinen. Genossen und sonstige Bekannte besorgten deren Veröffentlichung (s. Delius). Es erschienen: 1. im Jahre 1593 Venus und Adonis und 1594 Lukrece, beide ohne Verfassernamen auf dem Titel, aber mit einer Widmung an Lord Southampton von W. Shakespeare, also mit voller Zustimmung Shakespeare's; 3. 1599 im Passionate Pilgrim einige Gedichte von Shakespeare (vgl. S. 15); 4. 1609 die Sonette unter Shakespeare's Verfassernamen, verlegt von Thomas Torpe; 5. 1623, also etwa 7 Jahre nach Shakespeare's Ableben, die erste Folio- oder Gesamtausgabe der 36 Dramen, die als von Shakespeare herrührend bezeichnet werden, herausgegeben von den Schauspielern Heminge und Condell, früheren Kollegen Shakespeare's, welche dessen dichterisches Schaffen zum Teil ansahen und kannten. Diese entnahmen die Stücke aus verschiedenen Quellen, aus Einzel- oder Quartausgaben, einzelnen Rollen, Souffleurbüchern und dergl. (vgl. S. 53). Die Verfasserschaft Shakespeare's wurde durch die Lobgedichte Jonson's und anderer bestätigt. Die Entgegnung Donnelly's darauf s. S. 52. Daß die Ansicht von Shakespeare's dichterischen Erzeugnissen bei den Zeitgenossen eine ungeteilte und wohlbegründete war, das bezeugt auch der große Dichter Milton, der 1632, also im unmittelbaren Anschluß an Shakespeare's Zeit, ein Lobgedicht auf ihn zu dessen Dramen

fügte; das bezeugen gleichfalls die zum Teil noch erhaltenen amtlichen Berichte von Festlichkeiten am Hofe der Elisabeth und ihres Nachfolgers, bei denen man Dramen aufführte, die als Werke Shakespeare's — dessen Name darin verschieden geschrieben wird — bezeichnet werden.

Angesichts solcher Überlieferung befindet sich Morgan wiederum vor der Doppelwahl, entweder dieselbe als falsch hinzustellen, oder seine Segel einzureffen. Ohne Zaudern ergreift er das erstere. Die betreffende Erörterung, welche S. 14 vorgelegt ist, lautet in ihren Hauptzügen folgendermaßen. Da Shakespeare die dargebotenen Dramen zu prüfen und nach Umständen bühnengerecht zu gestalten hatte, so bildete sich nach Morgan's Vermutung allgemein die Ansicht, daß er sie auch verfaßt hätte. Ferner, wer in jenen Tagen der litterarischen Werke eines andern habhaft wurde, durfte sie unter einem ihm beliebigen Autornamen veröffentlichen, wofern er dazu von der Buchhändler-Innung die Genehmigung hatte. Zum angeblichen Verfasser wählte der Verleger den, dessen Name seinem Artikel einen leichten Absatz versprach, und das war damals der Name Shakespeare's, der für die öffentliche Unterhaltung den besten Klang besaß. So erschienen nach Morgan's Annahme die Shakespeare'schen Dramen und Gedichte unter Shakespeare's Aegide. „Folglich verbürgt sein Name auf dem Titel eines Werkes oder im Munde des Publikums in jenen Tagen seine Verfasserschaft nicht."

Für jene willkürlichen gezwungenen Annahmen bleibt Morgan die vollgültigen Beweise schuldig, weil es deren nicht gibt. Er führt zwar als Stützen dafür zwei Fälle an, aber dieselben sind der ihnen zugeteilten Rolle nicht gewachsen.

Der Dichter und Dramatiker Rob. Greene beschuldigt Shakespeare des Diebstahls dramatischer Federn (s. S. 13). Derselbe ist indes dafür ein so unvollkommener Gewährsmann, daß Morgan seine Sache durch dessen Heranziehung gar verdächtigt. Denn Greene, dessen Todesjahr Morgan bloß in einer Anmerkung anführt und trotz seiner Wichtigkeit bei allen seinen Behauptungen außer acht läßt, starb schon im September 1592, also zu einer Zeit, wo Shakespeare sich eben in die Londoner Verhältnisse ganz eingelebt und die ersten dramatischen Versuche gemacht hatte, so daß sich Greene's Worte auf dessen hauptsächliche dramatische Thätigkeit, welche nach seinem Tode lag, nicht beziehen können. Dazu war derselbe ausschweifend, leiden-

schaftlich und, wie aus der Fassung seiner Worte erhellt, eifersüchtig, so daß er es der plötzlich auftauchenden Krähe verargte, daß sie ihn, der als Bühnendichter ohne Wert war, so wie auch andere Dramatiker, überflügelte, was besonders deutlich in Dramen hervortrat, in denen sie ebendenselben Stoff, wie Shakespeare, behandelten (s. Morgan S. 244). Greene verübelte in seiner Leidenschaftlichkeit dem Neuling den Wettbewerb und Erfolg, und er beschuldigte ihn des Diebstahls, obgleich derselbe in der dramatischen Behandlung gemeinsamer Stoffe selbständig und eigenartig war. Die Anklage muß schon deshalb als unbegründet erscheinen, da sie die fremden Federn nicht namhaft macht, was sehr leicht geschehen konnte, da bei Greene's Ableben erst einige Dramen Shakespeare's vorlagen. Demgemäß bietet Greene's Tadel im einfachen Wortlaut kein moralisches Gewicht gegen Shakespeare. Bei Morgan gewinnt die Sache allerdings ein anderes Aussehen, indem er durch Verdrehungen dem Urteil seines Gewährsmanns für die ganze Dichterzeit Shakespeare's und dessen Befähigung eine Gültigkeit beilegt, die demselben wegen des frühen Todes Greene's großenteils abgeht. Es heißt Morgan S. 96: „Es wäre nicht ehrlich, in die Ausgabe von Shakespeare's Dichtungen alles aufzunehmen, was er nach Greene (!) für sein eigenes Machwerk ausgegeben hat." Morgan S. 41: „Greene legte Verwahrung ein gegen eine Krähe, die sich mit fremden Federn schmückt, d. h. einen, der ein Dramatiker zu sein behauptet, welcher er doch nicht ist." Morgan S. 214: „Daß Shakespeare die Stücke von Greene und andern plünderte, wissen wir von Greene." Morgan S. 98: „Greene sah sich das Brod vom Munde weggenommen durch einen, der anderer Leute Gehirn beschnipfelte. Sein krähenartiger Emporkömmling hat alle seine erborgten Federn behalten. Wenn Greene aus dem Grabe zu sprechen vermöchte, so könnte er uns sagen, wessen all dieses Gefieder war und ist."

Das sollen nach Morgan Greene's eigene Worte sein; aber es sind eben so viele Verdrehungen als Anführungen derselben. Denn nach Morgan erstrecken sie sich über die ganze Dichterzeit Shakespeare's, obgleich das bei weitem nicht der Fall ist. Sie stellen ihn als einen Mann hin, der anderer Dramen als die seinigen ausgibt, aber selbst kein Dramatiker ist. Die ihm vorgeworfenen fremden Federn bestehen, wie durch Vergleichung bekannt ist, darin, daß Shakespeare zuweilen denselben Stoff, wie andere Dramatiker, behandelte, was an und für

sich selbstredend nicht verpönt ist. Um dem Leser eine heilige Scheu einzuflößen, appelliert Morgan an Greene im Grabe. Wenn er auf dessen Zauber erschiene, so würde er, Morgan beschämend, der Wahrheit gemäß sagen: „Ich starb im Sommer 1592. Meine Worte können sich deshalb bloß auf einen kurzen Abschnitt der Thätigkeit Shakespeare's beziehen.“ Und falls er nun erführe, daß Chettle, der Herausgeber seiner Vorwürfe, bedauerte, den Shakespeare nicht verschont zu haben, da er gesehen habe, daß derselbe ebenso gebildet in seinem Benehmen, als ausgezeichnet in seinem Stande (also wohl in seinem Schauspieler- und Dichterstande) sei, so würde nun Greene sicher bekennen, daß Eifersucht ihm die Anklage eingegeben hätte.

Da es an einem triftigen Gewährsmann gegen die Zeugnisse der Zeitgenossen Shakespeare's fehlt, so wird man sich nicht wundern, daß Morgan seinen durch falsche Federn zum Zeugen aufgebauschten Greene an vielen Stellen zur Stützung seiner Vermutung vorführt. Hält man sich indes die obigen Auseinandersetzungen stets gegenwärtig, so ist man gegen Morgan's Verdrehungen gewappnet.

Wer schließlich die Äußerung Greene's in ihrem Wortlaut beachtet, der muß zugeben, daß er Shakespeare, im Gegensatz zu Morgan, während seiner kurzen Bekanntschaft als Bühnendichter anerkennt. Und dieses ist hier das Wesentliche, indem Greene durch seine Worte kein Gegengewicht gegen das Zeugnis der sonstigen Zeitgenossen über Shakespeare bietet, sondern sich damit einverstanden erklärt.

Das Zeugnis, welches für Shakespeare's Autorschaft in den **Titeln** liegt, beseitigt Morgan durch die Behauptung, daß sie samt und sonders gefälscht seien. Es ist freilich nicht zu verkennen, daß bei den damaligen, von Morgan angegebenen, Verlagsverhältnissen und der vielseitigen Rührigkeit auf dem dramatischen Gebiet wohl eine Unordnung oder ein Irrtum möglich war; zumal da Shakespeare einige Male dieselben Stoffe, wie andere Dichter, behandelte. Indes aus einer bloßen Möglichkeit zu folgern, daß bei den Shakespeare'schen Stücken, und zwar bei allen Shakespeare'schen Stücken, ein Irrtum vorliege, während bei keinem andern Schriftsteller eine Unordnung verzeichnet ist, das ist eine Folgerung, der man nicht zustimmen kann, da Shakespeare zu sehr unter den Augen seiner Freunde und Genossen arbeitete, als daß eine so beispiellose Täuschung möglich war und ohne Widerspruch bleiben konnte.

Morgan legt freilich als Stütze seiner Annahme einen speziellen Fall vor, aber nur einen einzigen von geringem Belange und nicht ohne Entstellung, und er sucht ihn, wie die Worte Greene's, an mehreren Punkten zu verwerten. Die Sammlung von Gedichten, betitelt: „Der leidenschaftliche Pilger", erschien unter Shakespeare's Namen, obschon nur einige derselben von ihm stammten, so daß hier eine ausdrücklich bestätigte Fälschung, wenn auch nur eine teilweise, vorliegt. Heywood, von dem sich zwei Gedichte in jener Sammlung fanden, nahm sein Eigentum in Anspruch (vgl. S. 15). Um den erwünschten Gewinn daraus gegen Shakespeare ziehen zu können, fügt Morgan (S. 84) fälschlich hinzu: „Shakespeare aber verleugnete oder bestätigte das Eigentum nie," obgleich es klar verbrieft steht, daß er es verleugnete (vgl. Delius Bd. II. S. 787). Denn Heywood beteuert in seinem Briefe an seinen Verleger Okes: „Wie ich meine Zeilen Shakespeare's Patronats nicht für würdig erachte, so weiß ich auch, daß Shakespeare mit dem Drucker des Pilgrim sehr unzufrieden ist, der ohne sein Wissen so dreist mit seinem Namen verfuhr." Morgan hat zwar die Genugthuung eine kleine Unordnung im Druckereiwesen vorzulegen, aber er fügt sich damit selbst eine äußerst empfindliche Niederlage zu. Denn Heywood erkennt durch seine Worte den Shakespeare als einen so hervorragenden Dichter an, daß er sich nicht einmal seines Patronats für würdig erachtet, ein Geständnis, welches, wie das des Meres, des Jonson u. a., der Grundansicht des Morgan schnurstracks entgegensteht; anderseits ergibt sich aus der gleichzeitigen Nachricht von der Unzufriedenheit Shakespeare's betreffs des Mißbrauchs seines Namens, daß man ihm nicht mit Morgan Anmaßung fremder Arbeit vorwerfen darf.

Für die bittere Einbuße, welche die Annahme Morgan's durch die obige Äußerung erleidet, bietet ihr die buchhändlerische Fälschung keinen Ersatz. Denn Heywood's Einspruch dagegen bezeugt, daß in Shakespeare's Tagen nicht einmal für eine unbedeutende Gedichtsammlung ein falscher Autorname ungeahndet gebraucht wurde, so daß man dem Morgan wohl nicht glauben wird, daß die Täuschung der Verleger in sonstigen Fällen glatt verlaufen und hingenommen wäre. Von jener einfachen Fälschung, die sofort ihre Rüge fand, auf die großartige buchhändlerische Falschmünzerei zu schließen, wonach die Shakespeare'schen Gedichte wiederholt in Einzelausgaben unter falschem Verfassernamen erschienen seien und dies erst jetzt an

den Pranger gestellt sei, das ist wahrlich eine Folgerung, die man nicht teilen kann und teilen wird*).

Der vorstehende Abschnitt kann demnach mit dem Ergebnis abschließen, daß die Beweisstücke, welche die Zeitgenossen allgemein für Shakespeare hinterlassen haben, gültig und glaubwürdig sind, und daß sogar die dagegen aufgerufenen Greene und Heywood dieses bestätigen.

III. Diejenigen Zeugnisse, welche selbst ohne einschlägige Erwähnung nach Morgan's Behauptung die Autorschaft Shakespeare's in Abrede stellen, sind künstlich zu Zeugnissen gemodelt und ohne die vermeintliche Beweiskraft.

Neben den Schriftstellern, welche ihren Zeitgenossen Shakespeare erwähnen, gibt es natürlich auch solche, welche seinen Namen nicht nennen. Da Morgan bei den ersten keinen Rückhalt findet, so sucht er seine Zuflucht bei den letzten, indem er deren Schweigen, welches sich bequem fügen läßt, in seinem Sinn deutet, und daraus dann den Schluß zieht, daß Shakespeare in seinen Tagen nicht als Dichter gegolten habe, ein Verfahren, durch welches man manche berühmte Namen aus der Liste der bedeutenden Menschen entfernen könnte.

Wie Jonson in einer Abteilung seiner discoveries Shakespeare neben einigen feinen Köpfen nicht namhaft macht, obgleich er ihn sonst rühmend nennt (s. S. 28), ähnlich so erwähnen Bakon, Raleigh und Tobie Matthew in ihren Bemerkungen über ihre Zeit neben einigen hervorragenden Männern den Shakespeare nicht. Obgleich diese Notizen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, so soll ihr teilweises Schweigen nach Morgan speziell gegen Shakespeare zeugen und ihn als unbedeutend hinstellen. Bei der Unvollständigkeit derselben darf indes das Schweigen ebenso wenig gegen Shakespeare, als gegen sonstige ungenannte angesehene Männer gedeutet werden.

Morgan sieht weiterhin in dem anscheinend theilnahmlosen Benehmen Shakespeare's gegen die ihm zugeschriebenen Dichtungen einen triftigen Beweis dafür, daß er der Verfasser derselben nicht ist (vgl.

---

*) Nach Donnelly u. a. geriet der Verfassername der Shakespeare'schen Gedichte nicht durch buchhändlerische Fälschung, sondern durch Bakon auf die Titel (s. S. 60).

S. 10). An Handschriften hat er freilich, so viel bekannt, nichts hinterlassen, und in seinem Testament, welches über sein Eigentum genau verfügt, läßt er den Rechtsbeistand Collins, der es niederschrieb, keine poetischen Werke erwähnen, und doch hatten ihn diese berühmt und reich gemacht. Dazu legte er, wie Morgan behauptet, zu keiner Zeit Stolz oder Freude betreffs derselben an den Tag. Eine solche Erscheinung zwingt nach ihm zu der Annahme, daß Shakespeare selbst sich nicht als deren Verfasser ansah, und in Verbindung mit seinem Mangel an Büchern macht diese Erscheinung es gar zweifelhaft, ob Shakespeare überhaupt ein Schriftsteller gewesen sei.

Die obigen Folgerungen sind durchaus ungerechtfertigt. Da Shakespeare seine Dramen an seine Theater überließ, so gingen in deren bleibendes Eigentum seine Manuskripte über. Als mit der Zeit dieselben, so wie die Sonette, im Druck erschienen, wurden die Handschriften überflüssig, so daß, bei dem damaligen Mangel an Autographensammlungen, dieselben bis auf den letzten Buchstaben als unnötig verzettelt wurden, aus wessen Kopf auch die herrlichen Schöpfungen entsprungen sein mochten. Dieses hätte sich vielleicht weniger ereignet, wenn die Dramen von Bakon oder nach Morgan's Ansicht von verschiedenen Seiten geliefert wären, da alsdann die betreffenden ursprünglichen Entwürfe und Handschriften wohl an mehreren Stellen geblieben wären. Auch dürfte der Brand des Globus-Theaters im Jahre 1613 und der große Brand in London 1666 Überreste der Handschriften Shakespeare's vernichtet haben.

Im Testament, durch welches Shakespeare über sein materielles Eigentum verfügt, erwähnt er die Gedichte nicht, und das ist ganz natürlich, weil er ja darauf ein materielles Anrecht nicht mehr besaß. Dadurch beweist er aber keineswegs, daß er deren geistiger Eigentümer nicht ist. Sein geistiges Anrecht daran brauchte er weder durch ein Testament noch durch sonstige Aufzeichnung zu verbriefen, da dieses bereits durch die Anerkennung seiner Freunde und Zeitgenossen, so wie durch die Herausgeber, vollauf in Wort und Schrift gesichert war. Daß spätere Jahrhunderte sich abmühen würden, ihm dasselbe zu nehmen, das konnte er nicht ahnen, so daß er unbesorgt darum testieren und seine Augen auf immer schließen konnte. Wofern es schließlich nicht schwarz auf weiß verbürgt steht, daß Shakespeare Stolz und Freude über seine Schöpfungen an den Tag legte, so liegt

darin, nach Morgan, wahrlich nicht ein thatsächlicher Beweis, daß er darüber nie Stolz und Freude gehabt und geäußert habe.

Die Bemühung Morgan's aus dem gedachten Benehmen Shakespeare's einen beweisenden Gewinn für seine Ansicht zu ziehen, muß demnach als gescheitert erachtet werden. Ja jeder darf sich sehr wundern, daß Morgan das unnachweisbare Benehmen Shakespeare's gegen die sogenannten Shakespeare'schen Gedichte als eine unleugbare Thatsache hinstellt (s. Morgan S. 217), welche die Unfähigkeit desselben darthue, solche Werke zu verfassen.

Morgan ruft endlich die von ihm angenommene, aber von niemand bestätigte, Bücherlosigkeit Shakespeare's und die Unkunde seiner Tochter Judith im Schreiben (s. S. 137) als Beweise für seine Behauptung an. Der erste Punkt ist bereits Seite 19 abgefertigt; während das zweite Beweisstück mangelhaft ist, da die Unterschrift der Tochter mit J. S. nicht darthut, daß sie nicht schreiben konnte. Und gesetzt auch, daß dieses wirklich der Fall war, so rechtfertigt diese Unkunde der Tochter keineswegs Morgan's Ausspruch, daß ihr Vater damit einen Beweis für seine geringe Bildung liefere, indem sich die Erziehung der Mädchen in Shakespeare's Tagen und noch hundert Jahre später auf die Hauswirtschaft beschränkte*) (s. Macaulay's Geschichte Bd. I. K. III).

Gegenüber jenen sogenannten negativen Zeugnissen dürfte sich wohl jedem dasjenige aufdrängen, welches unzweideutig aus dem Verhalten der Bekannten und der Zeitgenossen überhaupt zu Shakespeare's Gunsten hervorgeht. Keiner derselben, — selbst Rob. Greene nicht — legt gegen seine Verfasserschaft der Shakespeare'schen Gedichte vor oder nach seinem Tode Verwahr ein, und doch würde ein solcher um so sicherer erfolgt sein, als der hohe Ruhm, Autor derselben zu sein, naturgemäß Neid und Eifersucht und Widerspruch erzeugt, und ganz besonders erzeugt haben würde, wofern der Ehrenschmuck andern gebührt hätte. Kein Unparteiischer wird sich hier mit der Morgan'schen Annahme abfinden oder befriedigen lassen, daß einerseits die vermeintlichen Verfasser, deren es nach Morgan mehrere gegeben haben soll,

---

*) Die Königin Maria II., die natürlich eine damals ungewohnte Ausbildung genossen hatte, schrieb 1689 auf das Titelblatt einer Bibel mit trivialen Fehlern: This book was given the King and J (statt to me) at our crownation (statt coronation).

ihr hohes Verdienst samt und sonders verleugnet und völlig verschwiegen hätten, und daß anderseits das ganze Publikum sich über Shakespeare, obschon er so sehr im Mittelpunkt der Öffentlichkeit stand, wie wohl kaum ein zweiter, getäuscht oder dessen erborgte Ehre zwar gekannt, aber ruhig hingenommen hätte.

Das Ergebnis der nunmehr zu Ende geführten Prüfung der Punkte, welche Morgan zur Begründung seines Shakespeare-Mythus herbeigebracht hat, dürfte kurz gefaßt folgendes sein. Morgan verkennt mit den sonstigen Gegnern Shakespeare's die bedeutenden Bildungselemente, welche London zur Zeit der Königin Elisabeth reichlich entfaltete, so wie den Einfluß derselben auf die Entwickelung, die der mit offenem Sinn und geistiger Begabung ausgerüstete Shakespeare in einigen Jahren erlangte, wie durch seine Stellung und sein Ansehen ausgiebig bestätigt ist. Da dem Morgan als weitere Stützen seiner Ansicht keine unbestreitbaren Thatsachen zu Gebote stehen, so nimmt er zu Vermutungen, Deutungen und gar, wie es scheint, zu Fälschungen seine Zuflucht; ja er verschmäht es sogar nicht, dadurch Stimmung gegen Shakespeare und damit für seine Ansicht zu machen, daß er ganz fernliegendes, wie Wappen, Schreibweise des Namens Shakespeare und ähnliches in geringschätziger Art einflicht, und daß er statt des Wortes Shakespeare, dem bislang ein großer Zauber inne wohnte, herabsetzende Bezeichnungen, wie Wilddieb, Thunichtgut, Bauernbursche und dergleichen wählt, Namen, die höchstens durch die jugendlichen Ausschreitungen für die Jugendzeit gerechtfertigt sind, aber ohne Fug das reifere Alter Shakespeare's besudeln. Man soll einerseits den Einfluß der Großstadt auf denselben übersehen, und anderseits die willkürlichen Voraussetzungen und Verdrehungen Morgans als echte Münze hinnehmen und daraufhin dem Wunder — denn es wäre ein solches — Glauben schenken, daß die große Zahl der gebildeten Zeitgenossen, namentlich die befreundeten Dichter den Shakespeare, der kein Stubenhocker war, im Laufe vieler Jahre fälschlich als Verfasser angesehen oder als solchen hätten gelten lassen. Das ist eine Zumutung, gegen die sich der einfache Menschenverstand auflehnt, so daß trotz Morgan oder vielmehr gerade wegen dessen Beweisführung Shakespeare als der große Dichter angesehen werden wird, indem sich die vermeintlichen gegen ihn vorgelegten Gründe als hinfällig erweisen und bisweilen sogar das Gegenteil bestätigen.

Verfasser der Shakespeare'schen Gedichte nach Morgan.

Infolge der mehrfachen Annahme, daß die Shakespeare'schen Gedichte nicht von Shakespeare stammen, entsteht natürlich die Frage, wer dieselben verfaßt habe. Während einige Gegner Shakespeare's, die sogenannten Bakonianer, Bakon als den Verfasser derselben ansehen, glaubt Morgan, daß sie von mehreren oder gar vielen herrühren, indem er Seite 243 sagt, ohne jemand als Autor namhaft zu machen: „Dilettanten und Bühnendichter, ungerechnet die Hunderte von Gelehrten, die wegen der Aufhebung der Klöster von ihrem Witze leben mußten, waren die Verfasser und Shakespeare der Überarbeiter." Diese Beantwortung der nebensächlichen Frage befriedigt ebenso wenig, wie die Lösung der Hauptaufgabe. Denn es ist weniger ein Wunder und weniger auffallend, daß die gefeierten Gedichte aus einem Kopf entsprangen, als daß es in einer kurzen Periode so viele hervorragende Verfasser sollte gegeben haben; sie müßten denn in der Zeit der Elisabeth so zahlreich, wie Pilze aus der Erde, hervorgeschossen sein, eine Erscheinung, die bisher nicht stattgefunden hat und auch wohl nie stattfinden wird.

2. Mrs Pott und 3. Donnelly.

In der jüngsten Zeit glauben zwei eifrige Bakonianer, nämlich die Engländerin Mrs Henry Pott und der Amerikaner Ignatius Donnelly, Beweisstücke von der eignen Hand Bakon's entdeckt zu haben, durch die er sein geistiges Anrecht auf die Shakespeare'schen Gedichte bezeugt.

1. **Frau Pott** wähnt ein Zeugnis von Bakon in einer Sammlung von 1655 Wörtern, Citaten, Redensarten, Sprichwörtern und Begrüßungsformeln (Promus [Vorratskammer] for formularies and elegancies) *) zu finden, welche auf 50 Folio-Seiten in einer Manu-

*) z. B. Well. You have it. What else? Is it possible? Deceive. Goldener Schlaf. Ein Nagel treibt einen andern aus. Mundus vult decipi. Dulce et decorum est pro patria mori. Good morrow! Good evening! Diese Begrüßungsformen sind angeführt, als wenn Bakon sie zuerst gebraucht hätte, was nicht der Fall ist.

skripten-Sammlung im britischen Museum zu London aufbewahrt wird. Wegen der Ähnlichkeit der Schriftzüge derselben mit der Handschrift Bakon's hält man Bakon für den Sammler. Ein sonstiges Zeugnis dafür gibt es nicht, wofern man nicht ein ferneres darin sieht, daß Bakon in seiner Schrift, betitelt: Förderung der Kenntnis, eine derartige Sammlung empfiehlt. Dagegen ist der Promusinhalt großenteils so unbedeutend, daß man deshalb Bedenken tragen möchte, die Sammlung dem sehr gelehrten Bakon zuzuschreiben.

Wie dem auch sein mag, Frau Pott schwört auf Bakon als den Sammler, und wagt sich in ihren Schlüssen sogar noch weiter. Indem sie die ganze englische Litteratur der Zeit um Shakespeare's Leben (6000 Bücher) durchgelesen und dabei gefunden haben will, daß darin Bakon's Promus-Ausdrücke gar nicht oder fast gar nicht vorkommen, daß sich dagegen bei Shakespeare häufig auffallende Parallelstellen finden, so folgert sie als geschworene Bakonianerin, der Verfasser des Promus und der Shakespeare'schen Gedichte ist ein und dieselbe Person und der Sammler Bakon ist auch der Verfasser dieser Gedichte, welcher die gesammelten Ausdrücke allmählich in seine Dichtungen eingefügt hat. Damit liefert Bakon selbst, wie Mrs Pott annimmt, den Beweis, daß die Shakespeare'schen Gedichte von ihm stammen.

In Entgegnung auf diese Folgerungen ist es zunächst sicherlich unerhört und durchaus unglaublich, daß ein großer Dichter, wie Bakon gewesen sein muß, wenn er jene Gedichte verfaßte, sich, wie Frau Pott behauptet, eine Vorratskammer von Redensarten schaffe und diese dann in seine dichterischen Erzeugnisse einflechte. Denn wie Minerva der Sage nach ganz gerüstet aus Jupiter's Haupt hervorging, so sind auch unzweifelhaft die Shakespeare'schen Gedichte in einem Guß ohne künstlich zusammengetragene und eingewebte Ausdrücke entstanden. Der wahre Künstler bedarf zu seinem Schaffen solcher Sammlung nicht; er schöpft das Ganze und die Teile im harmonischen Einklange aus dem lautern Born seines Geistes. Außer dieser allgemeinen Erwägung liefert Mrs Pott selbst einen unanfechtbaren Beweis für die Hinfälligkeit ihrer Behauptung betreffs des Verfassers der Shakespeare'schen Gedichte, indem ihre Voraussetzung von der ausschließlichen oder fast ausschließlichen erwähnten Übereinstimmung dieser Gedichte und des Promus unbegründet ist. Die Liebe zur Bakon-Theorie hat sie, wie es scheint, derartig geblendet,

daß sie vielfache Übereinstimmungen zwischen dem Promus und sonstigen sehr bekannten Schriften der gedachten Zeit (z. B. von Ben Jonson, Fletcher) in fast unglaublicher Weise übersehen hat, wie Dr. Eduard Engel nachweist. Mit der Unterlage fällt auch die darauf sich stützende Folgerung, daß die Shakespeare'schen Gedichte von Bakon stammen.

Im Anschluß daran kann man unbedenklich annehmen, daß der Promus-Verfasser, er mag Bakon oder ein anderer sein, den Inhalt seines Werkes, wie es bei derartigen Sammlungen üblich ist, großenteils aus dem Leben oder aus Schriften geschöpft hat, und da in Bakon's Tagen kein Schriftsteller, selbst Bakon nicht, durch erhabene Gedanken und treffende Darstellung in so hohem Maße die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog und zur Sammlung anregte, wie Shakespeare es that, so ist eine große Übereinstimmung einer solchen Sammlung mit Shakespeare's Gedichten nicht auffallend, sondern ganz natürlich.

Wie es sich indes auch mit den Quellen des Promus verhalten mag, es steht unabweisbar fest, daß der Versuch der Frau Pott gescheitert ist, im Promus ein Zeugnis des Bakon selbst für sein Anrecht auf die Shakespeare'schen Gedichte zu erbringen (vgl. S. 46 ff).

2. **Donnelly.** Bakon fand ferner einen sehr eifrigen Anwalt an dem Amerikaner Donnelly. Dieser veröffentlichte seine Bakon-Studien in einem Buch von zwei Bänden, betitelt: The great Kryptography, welches ihm Ruf und, wie man behauptet, ein ansehnliches Vermögen eingebracht hat.

E r s t e r B a n d. Während Donnelly den zweiten Band seines Werkes der Geheimschrift widmet (s. S. 47), verfährt er in dem e r s t e n Bande desselben, wie im allgemeinen die Bakonianer, indem er, ohne Rücksicht auf den Inhalt seiner Geheimschrift, aus den vielseitigen Kenntnissen, die sich in den Shakespeare'schen Dramen entfalten, und aus der mangelhaften Jugendbildung Shakespeare's folgert, daß Shakespeare die ihm zugeschriebenen Dramen nicht verfaßt habe*). Da sich aber der ganze Schatz derselben in Bakon vorfinde,

*) Aus den unvollkommenen Schriftzügen, in denen die Nachwelt von Shakespeare selbst seinen Namen in 5 Exemplaren, 3 zum Testament und die 2 andern bei sonstigen Gelegenheiten geschrieben, überkommen hat, folgert man

so zieht Donnelly mit den sonstigen Bakonianern den weitern Schluß, daß Bakon der Verfasser der Shakespeare'schen Gedichte sei.

Donnelly wird in seinem Urteil über Shakespeare, sowie überhaupt dessen Gegner, durch eine vorgefaßte Ansicht über seine Ausbildung irre geleitet, wie unter Morgan S. 16ff. vollständig gezeigt ist. Diese gestaltete sich, kurz wiederholt, seit seinem Erscheinen in London. Er schöpfte dieselbe, wie die großen Dichter des Altertums, nicht auf einer Hochschule, sondern aus einem reich sich entfaltenden Leben, und er hatte vor diesen noch den wichtigen Vorteil, daß er sich als Schauspieler und Schauspieldirektor im Mittelpunkt der europäischen dramatischen Litteratur und deren Quellen bewegte, welche in jenen Zeiten eine so allseitige rege Teilnahme fand, daß sich von derselben unsere Zeit der industriellen Erfindung kaum eine Vorstellung machen kann. Wofern Shakespeare, der unter dem gesagten Einfluß lebte und einen empfänglichen Sinn dafür hatte (vgl. S. 25ff.), mit einer hohen poetischen Begabung ausgestattet war, so erscheint es nicht auffallend, daß er so gut, als die Dichter des Altertums, allgemein bewunderte Gedichte schuf. Daß er aber bedeutende dichterische Anlagen besaß, das beurkunden die herrlichen Gedichte, welche Bekannte und Freunde, die täglich mit ihm verkehrten, als Erzeugnisse des zeitweiligen Schauspielers Shakespeare unter Lobeserhebungen anerkannten.

Donnelly's Ansicht über die Ausbildung und die Kenntnisse Bakon's findet freilich nirgends Widerspruch; aber damit ist dessen poetische Begabung noch nicht erwiesen. Um diese darzuthun, sieht

---

sogar, daß er des Schreibens unkundig war. Daß dieser Schluß ungerechtfertigt ist, das geht schon daraus hervor, daß die Schauspieler, die täglich mit ihm verkehrten, berichten, daß Shakespeare in den Rollen, welche er für sie schrieb oder in dem, was er schrieb, nie eine Linie ausstrich (s. S. 26). Dazu erweist ein Blick auf jene geschriebenen Namen, daß sie bei körperlichen Leiden mit zitternder Hand angefertigt sind, was auch zufällig betreffs der zum Testament gefügten Namen berichtet wird. Bei der Abfassung desselben durch den Rechtsbeistand Francis Collins im Jahre 1616 erhielt der Testator einen Fieberanfall, so daß man sich mit dem Concept des Testaments und mit der erforderlichen dreifachen Unterschrift des Testators begnügen mußte. Da die beiden andern Namen ganz ähnlich geschrieben sind, so läßt sich nach dem Obigen nicht bezweifeln, daß auch diese mit bebender Hand angefertigt sind.

Jemand, der in gesunden Tagen seinen Namen schön schrieb und denselben nach zweitägiger Krankheit zu schreiben versuchte, schrieb ihn so, daß er nicht zu entziffern war.

sich Donnelly darauf beschränkt, zu beweisen, daß Bakon die Poesie liebte, Witz, Humor und treffende Antworten besaß, daß er im Alter und auf dem Krankenbett einige Psalmen David's übersetzte, und daß von ihm zwei Fragmente eines court mask (Maskendichtung), so wie einige andere Verse herstammen sollen. Indes weder seine reichen Kenntnisse, noch die ihm zugeschriebenen Eigenschaften und Gedichte liefern den hinreichenden Beweis, daß Bakon ein hervorragender Dichter, daß er Shakespeare war. Dieses kann sich nur aus Gedichten ergeben, die den Shakespeare'schen ebenbürtig sind und welche Bakon als die seinigen anerkannt hat, was bislang, trotz der Donnelly'schen Geheimschrift, nicht der Fall sein dürfte*).

Bei einer so zweifelhaften Sachlage erachtet es Donnelly natürlich für angezeigt, aus den Shakespeare'schen Dramen Umstände namhaft zu machen, die, nach seinem Ermessen, die Bakon=Theorie stützen. Dieselben leisten indes, wie sich zeigen wird, den vermeintlichen Dienst nicht, ebenso wenig, wie die obigen Eigenschaften.

Donnelly stellt die Behauptung auf, daß der Verfasser der Shakespeare'schen Dramen, wie Bakon, ein Protestant und ein Feind der Puritaner gewesen sei, und nicht, wie Shakespeare, ein Katholik. Eine derartige Folgerung aus den genannten Gedichten ist völlig unbegründet und seltsam, indem der Verfasser derselben sie nicht nach seiner Persönlichkeit gestaltete, sondern, ganz unabhängig davon, einzig und allein nach dem jedesmaligen Charakter der handelnden Person, so daß in keinem Drama etwas von der Persönlichkeit des Verfassers zu sehen ist. Derselbe zeichnet den Katholiken und den Protestanten, wie sie sein müssen, ohne den Schluß zu gestatten, daß er selbst katholisch oder protestantisch war.

Donnelly begnügt sich ferner nicht mit der Behauptung, daß Shakespeare wegen seiner Bildung zur Abfassung der ihm zugeschriebenen Werke nicht befähigt gewesen sei, er fügt sogar im besondern hinzu, daß Shakespeare dem moralischen Zweck der Dramen, wie „Abmahnung von unbändigem Ehrgeiz" und dergl., „wozu sie geschaffen seien", nicht hätte gerecht werden können. Gesetzt auch, daß diese Ansicht von der Tendenz des Dichters wohl begründet sei, so erscheint

*) Matthew, ein intimer Freund Bakon's, zeichnet diesen sehr ausführlich, aber es findet sich dabei keine Silbe von poetischer Begabung desselben (vgl. v. Eckstädt S. 105 u. 106.

doch Shakespeare nach Seite 25 ganz befähigt, diesem Zwecke zu dienen.

Endlich benutzt Donnelly, ähnlich wie Mrs Pott, Übereinstimmungen von Ausdrücken und Gedanken, die er in Bakon's und in Shakespeare's Schriften nachweist, zur Stützung seiner Ansicht. Denn indem er ohne weiteres annimmt, daß die erwähnten Parallelen von Bakon stammen, behauptet er im Gegensatz zu dessen Zeitgenossen, daß Bakon auch der Verfasser der Shakespeare'schen Gedichte sei. Die Voraussetzung indes, daß solche Übereinstimmungen nur aus einer einzigen Quelle fließen, ist mindestens für eine gährende und gewaltige Zeit, wie die der Königin Elisabeth war, irrig, da Menschen, die unter deren mächtigem Eindruck leben, denken und arbeiten, sich die gemeinsamen Anschauungen und Redensarten angewöhnen, welche die Zeit, so zu sagen, erzeugt. Daraus und wahrlich nicht aus einer und derselben Verfasserschaft erklären sich auch für den Unbefangenen die vielfachen Übereinstimmungen, die sich in Form und Gedanken zwischen Bakon und mehreren andern Dramatikern außer Marlowe und Shakespeare finden, ja sogar zwischen Bakon und den Prosaikern Rob. Burton in seiner Anatomy of Melancholy und dem Franzosen Montaigne in seinen Essais. Wenn Mrs Pott und Donnelly auch hier im Interesse und zur Rettung ihrer Bakon-Theorie die alleinige Autorschaft Bakon's wittern und wittern müssen, so verdächtigen sie dadurch ihre Annahme über Bakon, besonders da derselbe bekanntlich (vgl. S. 47) für seine prosaischen Werke so viel Zeit gebrauchte, daß er daneben und bei seinen staatsmännischen Geschäften schwerlich die ihm von den erwähnten Bakonianern zugeschriebenen Werke verfassen konnte*).

Sollte indes schließlich ein Teil der Übereinstimmungen zwischen Bakon und Shakespeare, der bisher selbst den Geheimmitteln Trotz bietet, auf Entlehnung beruhen, so muß man bei gründlicher Erwägung die Ansicht gewinnen, daß der Prosaiker Bakon von dem

*) Donnelly berichtet S. 953 u. 954: „Mrs Pott sieht Bakon's Gedanken und Ausdrücke nicht allein in den Stücken Marlowe's, sondern auch in den Schriften Marston's, Massinger's, Middleton's, Greene's, Shirley's und Webster's. Sie hält auch Bakon für den Verfasser der Gedichte unter dem Namen „Ignoto". Sie glaubt auch, daß er an dem Buch über Geheimschrift half, welches in Holland 1623 erschien." Die Sucht, Bakon als Verfasser vieler Schriften darzustellen, erhält sonach einen etwas komischen Anstrich.

Dichter Shakespeare Einzelnes entlehnte. Denn der ruhige Verlauf prosaischer Darstellung, nicht aber der begeisterte Erguß des erhabenen Dichters, gestattet bequem die Einfügung treffender Gedanken, an denen Shakespeare überaus reich ist. Dieselbe läßt sich seitens Bakon's um so mehr vermuten, als er eine derartige Sammlung empfahl, und als er bei der öfteren Überarbeitung seiner Schriften die vermerkten Wendungen leicht verwenden konnte. Schrieb ja doch Bakon, wie bekannt, seine Essais 30 mal und sein Novum Organum 12 mal ab, und von seinem großen Werk sagt er: „Es geht vorwärts und ich ändere daran, selbst wenn ich Zusätze mache" *).

Aus den obigen Erörterungen der Punkte, welche Donnelly, ohne Rücksicht auf seine Kryptographie, zur Erhärtung seiner Ansicht über Bakon herbeiführt, ergibt es sich zur Genüge, daß dieselben seinem Wunsche nicht entsprechen, daß es mithin vorläufig beim Alten, der beglaubigten Verfasserschaft Shakespeare's, bleiben muß, und daß Bakon nicht als ein Dichter in vollem Sinne des Wortes angesehen werden kann. Ob die Geheimschrift ein anderes Ergebnis heraufzubefördern vermag, das muß der fernere Verlauf der Abhandlung zeigen.

Zweiter Band. Die Geheimschrift. Um bei der unerschütterlichen Ansicht über Shakespeare, ein einfaches, allgemein verständliches Zeugnis für ihre Bakon-Theorie zu erbringen, hatten die Bakonianer zuvörderst alle Ecken und Winkel der englischen Litteratur durchstöbert; aber es war nicht gelungen, einen entscheidenden Trumpf dafür aufzufinden. Diesen echt peinlichen Mangel zu ersetzen, blieb ihnen nur die Hoffnung, daß es von Bakon vielleicht eine Geheimschrift gebe, durch die er die Shakespeare'schen Gedichte als die seinigen in Anspruch nehme. Der Amerikaner Donnelly begab sich in der That auf die Suche und er verzeichnete den angeblichen Erfolg im zweiten Teile seines Werkes. Derselbe erzählt den Hergang in folgender Weise.

---

*) Obgleich diese Überarbeitungen ausdrücklich nur auf prosaische Werke Bezug haben, so bezieht doch Graf Vitzthum v. Eckstädt in seinem Shakespeare und Shakspere S. 219 dieselben auch auf poetische Schriften und schafft so einen Beweis von Bakon's Hand für dessen Dichtungen, den er nicht geliefert hat. Indes auch abgesehen davon, wird wohl niemand glauben, daß die Shakespeare'schen Gedichte unter so mühsamer Überarbeitung entstanden sind.

Bei der Erwägung, daß Bakon unmöglich stillschweigend den Ruhm seiner Gedichte an Shakespeare überlassen habe, fiel dem Donnelly, wie er erzählt, eines Tages ein Buch, betitelt: Every boy's book (Buch eines jeden Knaben) in die Hände, welches unter anderm über Geheimschrift handelte und erwähnte, daß von Bakon eine merkwürdige Kryptographie stamme*). Dieses brachte Donnelly, wie es heißt, auf den Gedanken, daß Bakon vielleicht eine solche in die Shakespeare'schen Gedichte gefügt habe, durch die er die Verfasserschaft derselben in Anspruch nehme. Darauf gestützt begann er seine Untersuchung. Festen Anhalt dazu gab ihm die erste Scene des vierten Aktes der Lustigen Weiber von Windsor. Da dieselbe nach seiner Auffassung natürlich mit dem Inhalt des Stückes nichts zu thun hat und durch William auf W. Shakespeare und durch bacon (Speck) auf Lord Bakon hinweist, und da er die Scene nicht in der gewöhnlichen Einzelausgabe, wohl aber in der großen Gesamt(Folio)ausgabe der Dramen von 1623 vorfand, so zog er daraus die wichtigen Folgerungen:

Bakon, welchen Donnelly von vornherein als den Verfasser der Shakespeare'schen Gedichte ansah, hat jene Scene zur versteckten Angabe der Namen Shakespeare und Bakon gedichtet und dieselbe, so wie überhaupt eine Geheimschrift, in eine neue, zum Teil erweiterte, Ausgabe aller seiner Dramen, in die erste Gesamtausgabe verwebt, um sein Anrecht darauf zu bekunden**).

(Diese Einleitung hat zwar bei dem ersten Anblick ein bestechendes und einschmeichelndes Äußere, indem sie aussieht, als besäße sie in der gedachten Scene und in der ersten Folio eine wohlverbürgte geschichtliche Unterlage. Das ist indes nicht der Fall. Die gezogenen Folgerungen sind Annahmen ohne Gewähr, und dürften ihr Entstehen vornehmlich den Wünschen Donnelly's verdanken, weil sie ihn auf die ersehnte Spur geleiteten.)

Donnelly's Ansichten betreffs der erwähnten ersten Scene sind unbegründet und irrig. Nach den Grundsätzen der Komödie beurteilt, ist dieselbe nicht, wie Donnelly meint, ungehörig zu dem Ganzen. Denn sie hält den scherzhaften Charakter des Stückes eben so gut

---

*) Wer das Buch verfaßte, ist mir unbekannt.

**) Er benutzte dazu nach Donnelly hauptsächlich: The merry wives of Windsor, Romeo and Juliet, Hamlet und einige historische Dramen.

aufrecht, als mehrere andere Scenen. Daneben dient sie als Übergang und Einleitung zu dem zweiten Abenteuer Falstaff's, so wie zum Teil die erste und die zweite Scene des dritten Aktes das erste Abenteuer desselben einleiten, so daß es dem unbefangenen Leser nicht einfällt, dieselbe als ungehörig zu bezeichnen, wenn sie auch, wie andere Scenen, zum Behufe der Abkürzung bei Darstellungen und Einzelausgaben fortgelassen werden mochte.

Eben so wenig kann man Donnelly's Ansicht beipflichten, daß jene Scene gedichtet sei, bloß um darin durch William und bacon (Speck) die Namen Shakespeare und Bakon versteckt anzubringen; denn dieselben sind, nach dem Vorgang der vermeintlichen Entzifferung, in englischen Dramen durch shake und speare und St. Alban's u. s. w., so leicht darzustellen, daß man sicher die Mühe vermeidet, deshalb eine besondere Scene zu verfassen.

Aus jenen Annahmen betreffs der ersten Scene und aus dem Umstande, daß Donnelly dieselbe nicht in der gewöhnlichen Einzelausgabe, wohl aber in der Gesamtausgabe der Dramen von 1623 vorfand, zog er den wichtigen und den grundlegenden Schluß, daß Bakon der Verfasser der Shakespeare'schen Dramen sei, und daß er 1623 eine Gesamtausgabe derselben, deren ursprüngliche Fassung er noch im Besitz gehabt habe, veranstaltete, um darin Erweiterungen vorzunehmen und um darein eine Geheimschrift zu flechten, durch welche er sein Anrecht auf dieselben bekunde*). Diese Folgerung ist gleichfalls unbegründet und willkürlich, da sie nicht bloß jeglicher

*) v. Eckstädt sagt in seinem Buch: „Der stärkste Beweis für eine Chiffre ist der Einschub ganzer Scenen, die in den früheren Quartausgaben fehlen." Der genannte Einschub enthält für eine Geheimschrift, wie mir scheint, gar keinen Beweis, wenn man auch von der gegenteiligen Nachricht des Heminge und Kondell ganz absieht. Denn nach Donnelly, dessen Vermutungen v. Eckstädt ganz beipflichtet, dienen die zusammenhangenden Darstellungen, die Bakon in die sogenannten Shakespeare'schen Dramen eingeschoben haben soll, zur verbessernden Erweiterung des ursprünglichen Umfanges derselben, wogegen die Geheimschrift (Chiffre) bloß Aufschluß über Shakespeare und Bakon zu geben hat und nur durch einzelne getrennte Wörter der Scenen vermittelt wird (s. S. 53 u. 55).

Der Graf führt S. 217 nur eine Scene, nämlich die zweite des dritten Aktes von Titus Andronicus, an, ohne eine Chiffre darin namhaft zu machen, indem er einfach behauptet, daß „diese Scene mit der Handlung des Stückes nichts zu thun hat." Indes nach gehöriger Kenntnisnahme desselben wird ein Unparteiischer dieses Urteil nicht unterschreiben.

klaren Stütze aus Bakon's Zeit entbehrt, sondern auch einen entschiedenen Widerspruch findet. Denn Heminge und Kondell, Freunde und vormalige Genossen Shakespeare's, erklären ausdrücklich und umständlich, daß sie im Jahre 1623 die erste Gesamtausgabe der Dramen Shakespeare's veranstalteten, um die Lücken, welche im Laufe der Zeit darin entstanden waren, aus Einzelausgaben, Rollen und dergl. zu beseitigen.

Donnelly wähnt natürlich, seiner vorgefaßten Ansicht entsprechend, jene beiden Angaben durch die Annahme in Einklang zu bringen, daß Bakon den Heminge und Kondell als Beistand und Maske für die gesamte Veröffentlichung der Shakespeare'schen Dramen benutzte. Dieselbe ist indes schon wegen der Lügen durchaus unzulässig, deren sich Heminge und Kondell unnötigerweise schuldig gemacht hätten, wenn sie dabei Handlanger-Dienste leisteten. Denn als solche hätten sie gewußt, daß ihre Ergänzungen nicht, wie sie schreiben, aus Einzelausgaben u. s. w. flossen, und daß nicht ihr früherer Schauspielergenosse Shakespeare, den sie als den großen Dichter feierten, sondern Bakon der Verfasser der hervorragenden Dramen war. Sie hätten es um so mehr vermieden, ihr Werk ohne Not durch Lügen zu verunstalten, als dasselbe allgemein freundlichst begrüßt wurde und keinerlei Rechtfertigung bedurfte. Da die gedachten Annahmen Donnelly's überhaupt ohne Beglaubigung aus Bakon's Zeit dastehen, so sind sie nicht im stande, die einfache und bestimmte Angabe des Heminge und Kondell zu erschüttern. Dieses Ergebnis wird außerdem dadurch wesentlich gehoben, daß jenen Annahmen, wie eine Untersuchung zeigen wird, eine viel geringere Wahrscheinlichkeit inne wohnt, als der gegenteiligen Behauptung.

Donnelly glaubt eine besondere Stütze für seine Ansicht über die Entstehung der ersten Folio an den Fehlern zu haben, die zuweilen in der Paginierung derselben vorkommen, indem er sagt, Bakon habe sich in der Schätzung seiner Einschläge geirrt, und so seien die erwähnten Fehler entstanden. Dieselben können indes eben so gut eine Folge der Ergänzungen des Heminge und Kondell sein, so daß man ihretwegen nicht unbedingt mit Donnelly Zusätze Bakon's anzunehmen braucht. Und wer dazu in Erwägung zieht, daß diesen eine historische Verbürgung nicht zur Seite steht, wohl aber den Ergänzungen, der wird viel eher der Ansicht sein, daß nicht Bakon,

sondern Heminge und Kondell die gedachten Fehler begingen, indem sie zu den Shakespeare'schen Dramen Vervollständigungen fügten.

Die vermeintlichen Erweiterungen verdanken unzweifelhaft ihr Entstehen der Nachricht von den Ergänzungen, die sich Heminge und Kondell zuschreiben. Denn da Donnelly deren selbständige Thätigkeit bei der Herstellung der ersten Gesamtausgabe der Shakespeare'schen Dramen in Abrede stellte und dieselbe dem Bakon allein vorbehielt, und da diese Folio Teile auswies, die in den Einzelausgaben fehlten, so war er genötigt, dieselben als von Bakon ausgehende Erweiterungen anzusehen, indem er ja die gedachten Ergänzungen leugnete. Es ist sonach auch wohl nicht zu bezweifeln, daß sie mit diesen eins sind und sich damit vollständig decken, was sicherlich ebenfalls von der ersten Scene des vierten Aktes der Lustigen Weiber gilt, welche Donnelly allein als Erweiterung anführt.

Donnelly ist gleichfalls betreffs des Ursprungs der Zusätze zu der ersten Gesamtausgabe anderer Meinung als Heminge und Kondell. Indem er darin freie Schöpfungen des Bakon sieht, stellen diese sie als ursprüngliche Bestandteile der Dramen hin, welche aus gewissen Gründen hie und da beseitigt waren, und welche sie aus verschiedenen Quellen ersetzten. Daß Theaterstücke im Interesse einer rascheren Darstellung und dergl. bisweilen verkürzt und später in der ursprünglichen Ausdehnung hergestellt werden, das ist eine so bekannte Erscheinung, daß man der Angabe des Heminge und Kondell anstandslos Glauben schenkt. Wenn dagegen Donnelly ohne Gewährsmann annimmt, daß Bakon seine Shakespeare'schen Dramen, die er in der ursprünglichen Gestalt im Besitz gehalten, späterhin frei erweitert habe, so entbehrt eine solche Annahme der innern Wahrscheinlichkeit und der Glaubwürdigkeit. Denn der Verfasser der vortrefflichen Shakespeare'schen Dramen wird sicherlich an der Gestaltung, welche er ihnen in der ersten Begeisterung verlieh, und die seinem Kunstgefühl entsprach, später sicherlich nicht herumgemodelt und sie nicht erweitert haben.

Donnelly behauptet ferner, im Gegensatz zu der Angabe des Heminge und Kondell, daß diese zur Herstellung der Folio die Dramen nicht selbst sammelten, sondern von Bakon empfingen, der sie nach ursprünglicher Fassung im Besitz hielt. Da diese Annahme ohne Gewährleistung aus der älteren Zeit dasteht, so verdient sie der gegenteiligen Angabe gegenüber keinen Glauben, und das um so

weniger, als sich zufällig für eins der Dramen zugleich eine urkundliche Widerlegung findet. Denn der Hoftheaterintendant Henry Herbert bescheinigt amtlich, daß dem Heminge das Manuskript des Wintermärchens am 19. August 1623 unentgeltlich verabfolgt sei (s. v. Eckstädt S. 209)*).

Diese amtliche Meldung Herbert's dürfte manchem zugleich als Zeugnis für die althergebrachte Überlieferung gelten, daß Bakon weder die Gesamtausgabe von 1623 veranstaltete, noch die Shakespeare'schen Dramen verfaßte, da sich mit dem Wintermärchen wahrscheinlich auch die sonstigen Dramen nicht in Bakon's Händen befanden, sondern in der von Heminge und Kondell angegebenen Weise gesammelt wurden.

Was schließlich die Verfasserschaft der Shakespeare'schen Gedichte, jenen Kardinalpunkt, um den sich alle Bemühungen der Bakonianer und die sämtlichen Vermutungen Donnelly's drehen, anlangt, so soll Bakon sich damit begnügt haben, sein Anrecht darauf durch eine Geheimschrift zu bekunden, die er im Jahre 1623 in die Dramen geflochten habe. Kein Unbefangener wird wohl mit ihm einem Charakter, wie Bakon war (s. S. 57), die Schrulle zutrauen, daß er ohne Not den Ruhm und den Vorteil der Verfasserschaft der hervorragenden Gedichte unter einer Rätselschrift versteckte, welche möglicherweise nie ans Tageslicht komme (s. S. 58); auch wird man bei einem Bakon wohl nicht eine solche Gleichgültigkeit annehmen, daß er sein hohes Anrecht erst im vorgerückteren Alter, im Jahre 1623, angegeben habe, was schon seit 1610 ohne irgend eine Gefahr geschehen konnte (vgl. S. 57).

Nachdem die obigen Erörterungen dargethan haben, daß die Mutmaßungen Donnelly's statt eine besondere Glaubwürdigkeit zu besitzen, nur Mißtrauen erregen, so entsteht nunmehr noch die Frage, ob die Form und der Inhalt der Geheimschrift, welche in den Shakespeare'schen Dramen aufgefunden sein soll, die Bedenken zu vermehren oder aufzuheben vermögen.

---

*) Ohne die Gesamtausgabe würde man vielleicht einige Stücke, wie das Wintermärchen, nicht mehr haben.

Charakterisierung der Zusätze zu der ersten Folio der Shakespeare'schen Dramen.

Zu der ersten Gesamtausgabe der Shakespeare'schen Dramen sind zufolge Heminge und Kondell Ergänzungen gefügt, während Bakon nach Donnelly darin nebst Erweiterungen, die mit den Ergänzungen wohl eins sind und weiterhin nicht in Betracht kommen, kryptographische Aufschlüsse über Shakespeare und Bakon anbrachte.

1. Heminge und Kondell ergänzten nach Einzelausgaben, Rollen und dergl., also nicht nach freiem Ermessen, die Shakespeare'schen Dramen, welche im Laufe der Zeit verkürzt waren. Ihre Ergänzungen bestanden in kleineren oder größeren Partien, wozu auch sicher die erste Scene von Akt IV. der Lustigen Weiber zu rechnen ist. Dieselben störten den Inhalt ihrer Stücke nicht, da sie nach der ursprünglichen Fassung des Dichters denselben angehörten. Es dürfte wohl ein vergebliches Bemühen sein, diese Ergänzungen im Einzelnen nachweisen zu wollen, da gewiß mehrere Quellen, aus denen sie flossen, untergegangen sind.

2. Bakon's Aufschlüsse, die Donnelly entdeckt haben will, betreffen ihn und Shakespeare, so daß sie ganz abseits von dem Inhalt der Stücke liegen, in denen sie vorkommen. Sie konnten demnach nicht durch Sätze, sondern nur durch einzelne Wörter, wie: Dieb, er, ist, vermittelt werden, welche sich getrennt in den Dramen vorfinden oder darein eingefügt wurden, und welche anscheinend bloß für ihre Dramen und nicht für eine Geheimschrift Bedeutung beanspruchen oder erkenntlich sind.

Form der Einschläge: Eigennamen, besonders solche, die in Bakon's Zeit leicht Verdacht erregen konnten, stellt die Geheimschrift nach Donnelly durch Teile derselben in verschiedenen Zeilen und zuweilen von verschiedener Schreibweise, aber gleicher oder fast gleicher Aussprache dar, wie Shakespeare durch shake und spur (speare); Marlowe durch mor und low; Cecil durch seas und ill; Archer durch arch (von archbishop) und or; Hayword durch Ha und word; Hathaway durch hath, a und way u. s. w.

Die betreffenden Erzählungen können, wie gesagt, nicht durch Sätze vermittelt werden, sondern bloß durch einzelne Wörter in ver-

schiedenen Zeilen, welche zu einem, abseits von den Dramen liegenden Sinn vereint werden müssen, und welche Donnelly zur Bequemlichkeit des Lesers in Ordnung unter einander stellt, z. B.

The Der	Jack	him	low	to	pardon
knave Schlingel	spur	and	or	make	if
was war	hath	struck	shak'st	him	he
at zu	killed	my	spur	a	will
this dieser	many	friend	never	prisoner	tell
time Zeit	a	with	writ	and	the
about ungefähr	deer	the	a	it	name
twenty zwanzig	The	steeled	word	is	of
but aber	old	end	of	more	the
there da	jade, Elisabeth	of	them	than	man
is ist	took	the	the	likely	who
not } noch	Ha	crutch	best	the	furnished
yet } nicht	word		thing	knave	him
a ein	by	Seas	we	would	with
hair Haar	his	ill	could	tell	this
on auf	throat	said	do	who	play
his seiner	and	that	is	writ	
chin Kinn	choked	More		it	

Die Geheimschrift berichtet ferner nach Donnelly's angeblicher Entzifferung mehrfach die bekannten Erzählungen von Shakespeare's Erziehung und jugendlichen Ausschreitungen, zuweilen mit beschimpfenden Ausdrücken. Dieselbe meldet unter anderem, Shakespeare sei infolge von unmäßigem Essen und Trinken sehr dickleibig geworden, so daß Bakon ihn als Modell zu seinem Falstaff benutzt habe. Shakespeare sei in einem Alter von 35 Jahren infolge einer ausschweifenden Jugend schwer erkrankt, und die Krankheit sei als die französische Krankheit, welche die Soldaten aus den Niederlanden heimbrachten, oder als Schwindsucht angesehen*). Cecil, so wie der Bischof von Worcester, in dessen Sprengel Stratford lag, spricht die Vermutung aus, daß Shakespeare die ihm zugeschriebenen Dramen nicht verfaßt habe, während Bakon der Geheimschrift nach erklärt, daß, so wie

---

*) Shakespeare lebte noch fast 20 Jahre, so daß die Krankheit nicht so gefährlich war.

vordem Marlowe, darauf Shakespeare in der Schreibweise: Shake-speare (s. S. 5) nur die Maske Bakon's gewesen sei, der die Gedichte geschrieben habe, und dafür habe er Anteil an den Erträgen der aufgeführten Stücke gehabt, und da er sein Geld gut angelegt habe, so sei er reich geworden; auch habe er gesucht, seinen Erben mit seinem Vermögen auch die Stellung der gentry, des niederen Adels, zu verschaffen*). Auch berichtet die Geheimschrift nach Donnelly, daß Cecil (seas ill) der Königin seine Vermutung mitgeteilt habe, daß Bakon die Dramen Measure for Mesasure und Richard II. verfaßt habe, und daß Bakon in der Angst, Shakespeare möchte ihn verraten, Rattengift genommen habe, um der Gefahr zu entgehen, wegen der mit diesen Stücken verbundenen freisinnigen Ansichten und aufrührerischen Bestrebungen gehängt zu werden. Da das Gift den Tod nicht herbeiführte, so habe Bakon seinen Diener Harry Percy nach Stratford gesandt, um Shakespeare zur Flucht zu bestimmen, bis sich die Wuth der Königin gelegt hätte.

Diese Mitteilungen aus der angeblichen Geheimschrift dürften zur Charakterisierung und Beurteilung derselben genügen.

Nachdem im obigen die Begründungen, welche Donnelly ohne Rücksicht auf seine Geheimschrift für seine Bakon-Theorie vorbringt, ihre Widerlegung gefunden haben, erübrigt es nunmehr, die Geheimschrift einer eingehenden Erwägung zu unterziehen.

Daß Wörter, wie die vorher genannten und ähnliche, in Dramen vorkommen, welche das englische Leben betreffen, das ist nicht auffallend und braucht nicht durch eine geheime Absicht veranlaßt zu sein. Auch dürfte es nicht mühsam sein, durch teilweise willkürliche Deutung, wie von seas und ill, und durch willkürliches Zusammenschweißen von Wörtern die obigen Erzählungen und gar entgegengesetzte aufzubauen; allein derartig gewonnene Ergebnisse können keinen Anspruch auf Entzifferung einer Geheimschrift erheben. Anders liegt die Sache, wenn man dieselben bloß nach einem bestimmten System gewinnen muß, wie es Donnelly gethan haben will. Die Annahme indes,

*) Da Shakespeare seine säumigen Schuldner zur Zahlung anhielt, so nennen Bakonianer ihn Wucherer, und da er seinen Antrag auf gentry, auf die er wegen seines Vermögens und seiner Stellung Anrecht besaß, etwas künstlich begründete, einen Lügner, Bezeichnungen, zu denen man nicht wegen der genannten Vorkommnisse befugt ist.

daß Bakon dasselbe für die vermeintlichen Angaben gebraucht habe, ist unverbürgt und schon deshalb unzulässig, weil sich sehr gewichtige Bedenken gegen die Geheimschrift selbst und deren Inhalt erheben, die mit Bakon teils unvereinbar erscheinen. Dazu hat Dr. Nicholson gezeigt, daß nach Donnelly's Methode aus den Dramen mehrfach gefolgert werden kann, daß Shakespeare bewunderte Dramen verfaßte.

Wie der erste Anhalt Donnelly's für das Vorhandensein einer Geheimschrift in den Shakespeare'schen Dramen ungerechtfertigt erscheint (vgl. S. 48 ff.), so begegnet auch seine Annahme, daß es darin Mitteilungen zu Gunsten Bakon's gebe, nicht unerheblichen Widersprüchen.

Wenn Bakon zuvörderst nach Donnelly's Ansicht diese Dramen, so wie die weitläufige Geheimschrift dazu verfaßt und die erste Gesamtausgabe veranlaßt hätte, so könnte, ja müßte man davon irgend einen handschriftlichen Überrest unter Bakon's Papieren erwarten, indem er für die Erhaltung seiner Handschriften sehr besorgt war und dieselbe sogar in seinem Testament dringend empfahl*). Da sich aber trotzdem nicht der geringste Überrest der gedachten, von Donnelly angenommenen, Arbeiten Bakon's vorgefunden hat, so erscheint der Schluß berechtigt, daß die Annahme jener Arbeiten zur Einschaltung einer Geheimschrift und somit gleichfalls die Geheimschrift selbst unbegründet sind.

Dieses Ergebnis wird auch durch die unbestreitbare Erscheinung gestützt, daß in Bakon's Zeit niemand, wie man nach der Überlieferung schließen muß, irgend eine Kenntnis von Bakon's Anrecht auf die Shakespeare'schen Gedichte hatte. Denn der Name des Verfassers so vieler gepriesenen Werke, die täglich besprochen wurden, konnte in einer historisch erleuchteten Periode, wie die der Königin Elisabeth war, nicht lange verborgen bleiben, wie es bei Bakon der Fall wäre, wenn er dieselben verfaßte. Ein derartiges Geheimnis wäre fast ein Wunder, wofern mehrere, wie Shakespeare, Heminge und Kondell und Percy nach Donnelly's Annahme um die Autorschaft Bakon's wußten (vgl. S. 50, 55).

---

*) Er weist seine Testamentsvollzieher an: to take into their hands all his papers whatsoever, and to seal them up, until they may at leisure peruse them (vgl. Donnelly I. S. 100). — Der Mangel an handschriftlichen Überresten der Shakespeare'schen Gedichte seitens Shakespeare's berechtigt nicht zum Zweifel an dessen Verfasserschaft (s. S. 38).

Sollte ferner Bakon, wie Donnelly mit den sonstigen Bakonianern annimmt, die Shakespeare'schen Gedichte verfaßt haben, so dürfte, ja müßte man erwarten, daß er für sein Anrecht darauf ein eben so allgemein verständliches Zeugnis abgelegt hätte, wie er für seine prosaischen Schriften gethan hat. Während er diese unter seinem Namen veröffentlichte und einzelne Exemplare derselben an die englischen Hochschulen versandte, findet sich weder von ihm selbst noch von einem seiner Zeitgenossen irgend ein unanfechtbares Beweisstück für sein Anrecht auf die erwähnten Gedichte. Dieselben gelten sogar unter seinen Augen als Erzeugnisse Shakespeare's, ohne daß Bakon, so viel bekannt, irgend eine Einsprache erhebt. Und doch war er nicht der Mann, der seine Vorteile außer acht ließ, nahm er sie sogar auf Kosten der Ehrenhaftigkeit wahr. Als sein früherer Freund und Gönner, der Graf Essex, auf der Anklagebank saß, verteidigte er ihn nicht nur nicht, er verfaßte sogar die Anklage, um sich ein Amt zu verschaffen. Ein so gearteter Mann würde es ohne gebieterischen Grund nicht ruhig hingenommen haben, daß ein anderer den ihm gebührenden Ruhm eingeheimst hätte. Bei Lebzeiten der Königin Elisabeth und ihres Ministers Cecil, seines Todfeindes und seines Vetters, war er allerdings genötigt, die Verfasserschaft der sogenannten Shakespeare'schen Dramen, wofern sie ihm zukam, zu verheimlichen, um der Rache der Königin zu entgehen, indem es hieß, daß Richard II. zur Erregung eines Aufruhrs gegen sie gedichtet wäre. Auch mochte er durch die Frömmigkeit seiner Mutter in etwa bestimmt werden, seine Thätigkeit als Dramatiker zu verhehlen, da sie die Bühne als gotteslästerlich ansah. Indes mit dem Tode jener Personen, also seit 1610, hörte dieses auf, so daß es Bakon noch mehr als 15 Jahre frei stand, ohne Gefahr seine Dramen anzuerkennen, zumal da der Stuart Jakob I. keinen Grund hatte, seine Vorgängerin zu rächen.

Während Bakon derartig, wenn er die Shakespeare'schen Dramen verfaßte, veranlaßt wurde, für einige Zeit seine dramatische Thätigkeit zu verheimlichen, sucht man vergebens nach einem stichhaltigen Grunde, warum er auch seine erzählenden Gedichte, wie Venus und Adonis u. s. w., verleugnet haben sollte. Die Ansicht einiger Bakonianer, daß Bakon sein Ansehen und seine politische Laufbahn durchkreuzt hätte, wenn er seine poetische, namentlich seine dramatische Thätigkeit nicht verheimlicht hätte, wird durch Vorkommnisse des 16. Jahrhunderts nicht nur nicht bestätigt, sondern gar widerlegt, indem Drama-

tiker, wie Udall und Still, zu höherer Stellung befördert wurden. Und da der neue königliche Hof die Dramen gegen die Sekte der Puritaner besonders begünstigte, so lag darin für einen Bakon sogar ein mächtiger Antrieb, seine etwaigen tragischen Dichtungen anzuerkennen, indem er dadurch sein Streben, sein Ansehen und seinen Einfluß bei Hofe zu erhöhen, und seine finanziellen Verhältnisse zu verbessern, wesentlich fördern konnte. Da er es trotz alledem unterließ, die herrlichen Shakespeare'schen Werke für sich in Anspruch zu nehmen, und er es sogar ruhig zuließ, daß bei der ersten Gesamtausgabe der Shakespeare'schen Dramen der verstorbene Shakespeare als deren Verfasser genannt und verherrlicht wurde, so läßt sich dieses, selbst wenn Bakon ein ganz edler Charakter gewesen wäre, nur dadurch erklären, daß er kein Anrecht auf dieselben besaß.

Wenn ein Unparteiischer es unter den erwähnten Umständen nicht vermag, der Ansicht der Bakonianer betreffs des Autors der Shakespeare'schen Gedichte und dessen Verheimlichung beizupflichten, so wird derselbe es noch weniger über sich erbringen, zu glauben, daß Bakon dennoch ein Anrecht auf jene Gedichte besitze und dasselbe nur durch eine Geheimschrift bezeuge, die er erst in seinem 62. Lebensjahre in die Dramen gewebt habe, obgleich er voraussetzen mußte oder durfte, daß jene rätselhafte Spielerei wohl nie entziffert werden würde. Ein derartiges nutzloses Bemühen läßt sich selbst von dem höchstgradigen Spleen nicht ohne Not erwarten, geschweige denn von einem Bakon, der stets mit klarer Berechnung seine Vorteile in Anspruch nahm. Endlich muß man auch die Erscheinung, daß nach Shakespeare's Tode keine Dramen mehr erschienen, die den Shakespeare'schen ebenbürtig waren, wohl nicht dem Zufall, sondern dem Tode des Verfassers Shakespeare zuschreiben.

Sieht man sich schließlich die Entzifferung in dem obigen Auszuge oder gar in ihrer Gesamtheit genau auf ihren Inhalt und ihre innere Glaubwürdigkeit an, so findet man, daß auch sie die gerechten Zweifel bekräftigen, welche durch die früheren Erörterungen über Donnelly's Ausführungen hervorgerufen sind. Der Inhalt entspricht zwar, wie von vornherein zu erwarten stand, den Wünschen der Bakonianer vollständig; allein der Bericht ist mit so geringem Geschick entworfen, daß man darin die Feder eines großen Mannes und Schriftstellers durchaus nicht erkennen kann. Es ist außerdem nicht glaublich, daß Bakon, der durch seine staatlichen Geschäfte, seine

philosophischen Werke und deren häufige Überarbeitungen, und, den Bakonianern gemäß, durch zahlreiche poetische Erzeugnisse wahrscheinlich mehr als vollauf in Anspruch genommen war, sich dazu hätte herbeilassen können, die Hauptaufgabe seiner Rätselschrift mit einem Ballast von nutzlosen Erzählungen, mit Schimpfwörtern und Gewäsch, wie Barthaare, Ursprung einer Krankheit und dergl., wiederholt zu beschweren und fast nur zu Schmähberichten über Shakespeare's Jugend zu gebrauchen, und daß er es dagegen versäumte, anzugeben, weshalb er so spät in seinem Leben durch eine Geheimschrift und nie durch einfache, klare Worte, wie er es der Welt und sich schuldig war, sein Anrecht auf Shakespeare's Gedichte beanspruchte. Auch würde ein Bakon in seinen Mitteilungen sicher die Widersprüche vermieden haben, worein sie sich mit sich selbst und mit verbürgten Nachrichten der Bakon'schen Zeit setzen.

Den Entzifferungen Donnelly's gemäß blieb die geistige Entwickelung Shakespeare's beständig gering und seine Neigung unmäßigen Genüssen zugethan, und daneben berichten sie, daß Bakon ihn zu seiner Maske wählte, um statt seiner als der Verfasser der großartigsten Gedichte zu gelten. Wie hätte Bakon einen solchen Vielfraß dazu ausersehen und dem Publikum als großen Dichter annehmbar machen können? Und wäre die Angabe der Rätselschrift begründet, daß Shakespeare dem Bakon lange Dienste geleistet und daß er sich sogar zu Bakon's Rettung zur Flucht verstanden hätte, wie hätte dann dieser ihn im Grabe für seine treue Hülfeleistung, so zu sagen, mit Fußtritten belohnen können? Durch die erwähnte Charakterisierung Shakespeare's stellt sich die Geheimschrift gleichfalls zu dessen Zeitgenossen in einen schroffen Gegensatz. Er stand bei ihnen wegen seines Verhaltens in London in hohem Ansehen (s. S. 16, 35), und seine Freunde feierten ihn als hochbegabten Dichter, und sie konnten sich darin nicht irren, indem sie ihn täglich sahen, in stetem Verkehr mit ihm standen und ihn in seiner Thätigkeit beobachteten. Während Bakon von seinen Zeitgenossen und nahen Bekannten nicht als Dichter gefeiert wird, wird Shakespeare als solcher von mehreren genannt, wie von Rob. Greene (vgl. S. 35), Heywood (S. 36), Meres (S. 12, 27) und von seinen Schauspielergenossen und besonders von Ben Jonson, der im vertrauten Umgang mit ihm, so wie mit Bakon, stand. Wofern sich die Bakonianer bei solchen Erwägungen noch

einen freien Blick bewahren, so können sie auch der Geheimschrift, welche sie als Notbehelf freudig begrüßten, nicht mehr froh bleiben.

Wie hülfsbedürftig sich die Bakonianer in ihrer Angelegenheit fühlen, das erhellt schließlich gleichfalls aus ihrem Bemühen, sogar die Schreibweisen Shakspere und Shakespeare dafür geltend zu machen. Da die in London gedruckten Shakespeare'schen Gedichte, alle bis auf eins, den Verfassernamen in der Form Shakespeare angeben und da Shakespeare selbst seinen Namen Shakspere schreibt (s. S. 5), so kamen die Bakonianer mit Donnelly, der entdeckt haben wollte, daß Bakon den Shakespeare als Maske für seine Gedichte gebraucht habe, auf den seltsamen Gedanken, daß Bakon seine Gedichte unter der Form von Shakespeare als Maske und Pseudonym für sich habe veröffentlichen lassen, und daß Shakespeare den Dichter Bakon darstelle, während Shakspere den Schauspieler bezeichne. Daß indes jene beiden Formen in Bakon's Zeit nicht zwei verschiedene Personen bezeichnen, und daß die angegebenen Folgerungen in Nichts zerfallen, das bezeugt Ben Jonson durch sein Lobgedicht auf seinen Freund Shakespeare, ferner Heminge und Kondell, vormalige Schauspielergenossen Shakespeare's, und endlich der Verfasser der Inschrift auf Shakespeare's Grab zu Stratford. Dieselben beziehen sich auf den Schauspieler Shakespeare, der im Jahre 1616 in Stratford starb, und zugleich auf den Dichter Shakespeare, indem sie ihn als den großen Dichter nennen und feiern.

Das im früheren ausführlich dargelegte Verfahren, welches Shakespeare's Gegner, im Widerspruch zu der Überlieferung der älteren Zeit, eingeschlagen haben, läßt sich kurz in folgenden Worten zusammenfassen. Um die Mitte des jetzigen Jahrhunderts haben mehrere aus keinem anderen Grunde begonnen, die Verfasserschaft der Shakespeare'schen Gedichte dem Bakon zuzuschreiben und dem Shakespeare abzusprechen, als weil jener über einen ungewöhnlichen Schatz von Kenntnissen und Gelehrsamkeit verfügte, und weil dieser eine sehr mangelhafte Jugenderziehung genoß, obschon weder Bakon selbst noch seine Zeitgenossen in einfacher Weise andeuten, daß jene Gedichte von ihm herrühren, und obschon andererseits die hervorragenden geistigen Anlagen und die in London gewonnene Ausbildung Shakespeare's thatsächlich beglaubigt sind (s. S. 16ff.), und obgleich ihm Freunde und genaue Bekannte (s. S. 59) und gar Gegner (s. S. 35, 36) vortreffliche Gedichte zuschrieben. In der jüngsten Zeit wähnen Bakon's

Anhänger, zu ihrer moralischen Überzeugung ausdrückliche Beweise für ihre Ansicht zu Gunsten desselben in Parallelstellen, in seltsamem kryptographischen Flickwerk mit mehreren eiteln und gar mit einigen falschen Berichten und selbst in der Schreibweise des Namens Shakespeare entdeckt zu haben. Diese Dinge indes ermangeln, wie gezeigt, der hinreichenden Begründung und sind gegenüber der ausdrücklichen Beteuerung der Bakon'schen Periode durchaus ohnmächtig (s. S. 52, 60ff.).

In der Ansicht über Shakespeare und Bakon weichen also die Bakonianer von der älteren Zeit gänzlich ab. Sie können indes weder für ihre Annahme, daß Bakon eine reiche poetische Ader besessen und die Shakespeare'schen Gedichte verfaßt habe, noch für die zur Stütze derselben versuchten Unterlagen ein einfaches, allgemein verständliches und zwingendes Beweisstück herbeischaffen. Shakespeare's Bekannte und Genossen dagegen schöpfen ihre Berichte nicht aus freiem Ermessen und Gutdünken sondern aus unmittelbarer Anschauung, die durch kein Vorurteil beeinflußt wurde, indem Shakespeare von seinem früheren Leben wahrlich keine Empfehlung nach London mitbrachte. Bei seinem dortigen Erscheinen war er einzig und allein auf seine ungeschminkte Persönlichkeit angewiesen, und dieser und nur dieser verdankte er allmählich eine besondere Achtung und eine höhere Stellung, so wie auch eine allgemeine Bewunderung wegen seiner geistigen Anlagen und seiner dichterischen Erzeugnisse. In der Schätzung Shakespeare's konnten sich seine Bekannten nicht irren, weil sie dieselbe während mehrerer Jahre aus einem täglichen vertrauten Verkehr entnahmen. Und da dieselbe bis über den Tod Shakespeare's hinaus unerschüttert fortdauerte, so hat man darin noch ein besonders unanfechtbares Zeugnis für die Richtigkeit ihres Urteils.

Wofern man demnach, sogar abgesehen von der früheren vollständigen Erörterung, bloß das Verfahren genau erwägt, welches Shakespeare's Gegner ergriffen haben, und dasselbe mit demjenigen zusammenhält, welches seine Bekannten beobachteten, so kann man kein Bedenken tragen, die unverbürgten Vermutungen jener zu verwerfen, und dem Bericht der Bekannten Shakespeare's Glauben zu schenken, so überraschend auch seine Entwickelung war; steht es ja doch erfahrungsmäßig fest, daß außerordentliche geistige Anlagen, die sich in der füheren Jugend nicht kund geben oder gar durch Ver-

irrungen verdunkelt werden, sich bisweilen in der späteren Zeit besonders infolge neuer Verhältnisse so rasch und großartig entfalten, daß sie das Erstaunen und die Bewunderung der Welt erregen. Man kann demnach auch wohl nicht umhin, im Einvernehmen mit der älteren Zeit anzuerkennen,

daß Shakespeare trotz seiner geringen Jugendbildung der große Dichter wurde, und

daß Bakon dagegen trotz seiner Gelehrsamkeit kein Dichter, kein Shakespeare war.

Inhalts-Verzeichnis.

Schipper, Leopold

Shakespeare und dessen Gegner, namentlich Appleton Morgan, Mrs. Pott u. Donnelly W. Shakespeare ein hervorragender Dichter ; Francis Bacon ein groß er Prosaiker, aber kein Dichter

Münster/Westf. 1895